

Altpreussische Zeitung

Elbinger

Tageblatt.



Dieses Blatt (früher „Neuer Elbinger Anzeiger“) erscheint wochentlich und kostet in Elbing pro Quartal 1,60 M., mit Botenlohn 1,90 M., bei allen Postanstalten 2 M.

Telephon-Anschluss Nr. 3.

Insertions-Aufträge an alle auswärtigen Zeitungen vermittelt die Expedition dieser Zeitung.

Inserate 15 S., Nichtabonnenten und Auswärtige 20 S. die Spaltzeile oder deren Raum, Reklamen 25 S. pro Zeile, Belegexemplar 10 S. Expedition Spieringstraße 13.

Verantwortlich für den gesammelten Inhalt: Rudolf Stein in Elbing. Eigenthum, Druck und Verlag von G. Gaark in Elbing. (Zuh.: Frau Martha Gaark.)

Nr. 205.

Elbing, Freitag, den 2. September 1898.

50. Jahrgang.

Der französische Militarismus.

Durch die überraschende Wendung in der Dreyfus-Angelegenheit hat der französische Militarismus einen schweren Schlag erhalten. Die Verhaftung des Obersten Henry, des Chefs des französischen Nachrichtenbureaus im Generalstab, wegen eingetragener Fälschung eines Dokuments, auf Grund dessen Dreyfus verurtheilt worden ist, muß erschütternd wirken auf alle Fanatiker des Militarismus, welche bisher in Frankreich in blindem Vertrauen auf die Vortrefflichkeit der französischen Heeresleitung um der vermeintlichen „Ehre der Armee willen“ Recht und Gesetz bei Seite gelassen und der Militärherrschaft in die Hände gearbeitet haben. An der Gutgläubigkeit des jetzigen französischen Kriegsministers Cavaignac, welcher durch die bekannte Rede in der Kammer gegen die Dreyfusfrage schnell der Heros des herrschenden Patriotismus geworden ist, kann nicht gezweifelt werden, aber tragisch ist es, daß dieser Staatsmann, welcher auf den Schultern des Patriotismus emporgestiegen, nun auch denselben Militarismus seinen sicher bevorstehenden Sturz verdankt. Welche Folgen die Wendung in der Dreyfus-Angelegenheit nach sich ziehen wird, läßt sich noch gar nicht übersehen, aber zweifellos ist, daß die innerpolitische Entwicklung des Nachbarreichs im Westen außerordentlich beeinflusst werden wird.

Die Enthüllung der Fälschung eines wichtigen Aktenstückes in der Dreyfus-Angelegenheit durch einen hohen französischen Militär ist der zweite Schlag, welchen der Militarismus in Frankreich in kurzer Zeit empfängt. Das Friedensmanifest des russischen Zaren, des „theuren Allürten“ der französischen Nation, bedeutete eine schwere Niederlage der französischen Revanchepolitik, welche ihre ganze Hoffnung auf die Armee und ihre Führer gesetzt hat. Frankreich hat bisher wenig Neigung bewiesen, dem Vorschlag des russischen Kaisers ernsthaft näher zu treten in der Erkenntnis, daß durch die dauernde Sicherung des Weltfriedens die Revanchehoffnungen der französischen Nation in Keime erstickt werden. Jetzt wird auch das Vertrauen zur Armee und ihrer Führer gründlich erschüttert. Angesichts dieser Vorgänge thäte die französische Regierung gut, schleunigst ihre Friedensliebe aller Welt zu bekunden, indem sie zu der von dem Zaren angebotenen Sicherung des Weltfriedens und der Verminderung der drückenden Heereslasten die Hand bietet. Mit der Abrüstung könnte Frankreich zugleich einen kleinen Anfang machen, indem es den Generalstab zum Teufel jagt, welcher durch Fälschungen und Verbrechen das Land in unheilvolle Wirren gestürzt hat. Im Interesse des Friedens dürfte die Hoffnung ausgesprochen werden, daß der französische Militarismus sich von dem in diesen Tagen empfangenen Schläge nicht so bald wieder erholt.

Die Dreyfus-Affaire.

Mit der Entdeckung der nichtswürdigen Fälschung des Oberstleutnants Henry scheint uns die Unschuld Dreyfus', an der einsichtige Menschen längst nicht mehr gezweifelt haben, klar erwiesen. Die französische Regierung muß, wenn sie nicht in aller Welt den Credit rechtlich denkender Menschen verlieren will, nunmehr ungehäumt Schritte thun, um dem unglücklichen Opfer einer schwachvolligen Intrigue und eines beispiellosen Justizverwehrens Gerechtigkeit zu verschaffen. Freilich, die Blamage für die Mächthaber in Frankreich, namentlich für den Kriegsminister Cavaignac, ist eine ungeheure. Hatte Cavaignac doch noch in der denkwürdigen Kammer Sitzung vom 7. Juli mit Pathos versichert, die Regierung glaube fest an die Schuld Dreyfus', indem er zugleich die Verurtheilung Dreyfus' erfolgte. Damals wurde seine Rede überall öffentlich angeschlagen. Jetzt stellt sich heraus, daß das wichtigste dieser „Aktenstücke“ eine Fälschung ist, womit der begründete Verdacht vorliegt, daß auch das ganze übrige „bordereau“ gefälscht worden ist, um einen Unschuldigen ins Glend zu stürzen. Das Ansehen Frankreichs, insbesondere seiner obersten Militärbehörden, hat durch diese neue Wendung der Dinge einen schweren Schlag erlitten. Zugleich aber stehen die Männer glänzend gerechtfertigt da, welche es sich mit allen Kräften angelegen sein ließen, die Fälschung aufzuklären. Eine Revision des Zolaprozesses und die Einstellung des Verfahrens gegen Picquart müssen, wenn es noch Gerechtigkeit in Frankreich giebt, die nächste Folge des Henryschen Geständnisses sein.

Oberstleutnant Henry hat sich dem irdischen Richter entzogen. Ein heut in früher Morgenstunde hier eingetroffenes Telegramm des Wolffschen Tele-

graphenbureaus meldet aus Paris, 1. September: Oberstleutnant Henry entlebte sich im Gefängniß, indem er sich mit dem Rasirmesser die Kehle durchschnitt. Der Chef des Generalstabes Boisdeffre erbat wegen der Affaire Henry seine Verabschiedung. Der Kriegsminister Cavaignac nahm die Demission auf Drängen Boisdeffres unter Anerkennung der Loyalität desselben an.

Die „Agence Havas“ meldet aus privater Quelle: Cavaignac hatte sogleich nach seiner Ernennung zum Kriegsminister einen Offizier seines Kabinetts damit beauftragt, die Akten des Dreyfus-Prozesses in eingehendster Weise zu prüfen. Schon am 15. August hatte dieser Offizier eine Fälschung bemerkt, er machte aber davon erst Meldung, als der Minister nach Paris zurückgekehrt war. Am Dienstag wurde Oberstleutnant Henry durch General Gonze in das Kabinet Cavaignac's geführt, in welchem sich die Generale Roger und Boisdeffre befanden. Oberstleutnant Henry, welchem das betreffende Aktenstück vorgelegt wurde, behauptete Anfangs dessen Echtheit, erklärte jedoch auf weitere Vorhaltungen, das Schriftstück sei ihm unvollständig zugegangen und er habe die Schlusswendungen hinzugefügt und geändert schließlich ein, er habe das ganze Dokument selbst angefertigt. Henry wurde hierauf nach dem Mont Valerien gebracht. Man versichert die Leberzeugung des Kriegsministers bezüglich der Schuld von Dreyfus sei durch die Entdeckung der Fälschung nicht im geringsten erschüttert worden, derselbe sei aber entschlossen, alle Schulbigen, welches auch ihr Rang und ihre Stellung sein möge, zur Rechenschaft zu ziehen. Daß noch eine neue ergänzende Untersuchung in Folge des Geständnisses Henry's angeordnet werden wird, glaubt man nicht. Henry wird vor ein Kriegsgericht gestellt werden.

In dem am Mittwoch Vormittag abgehaltenen Ministerrath unterzeichnete Präsident Faure die Dienstentlassung des Majors Esterhazy. — Nachmittags trat der Ministerrath zu einer zweiten Sitzung zusammen, in welcher der Minister des Aeußeren Delcassé Mittheilung von dem Rundschreiben des Grafen Murawjew machte. Der Kriegsminister Cavaignac theilte seinen Kollegen die näheren Umstände der Verhaftung des Oberstleutnants Henry mit.

Der sozialistische Deputirte Girou richtete an den Kriegsminister Cavaignac ein Schreiben, in welchem er ankündigt, er werde beim Zutritt der Kammer über die Konsequenzen, welche sich aus dem, dem Oberstleutnant Henry zur Last gelegten Verbrechen ergeben, eine Interpellation einbringen.

Ueber den Eindruck, welchen die Verhaftung Henrys in Frankreich gemacht hat, liegen folgende Aeußerungen Pariser Blätter vor. Der „Matin“ erklärt, die Nachricht werde im ganzen Lande tiefe Bestürzung hervorrufen. — Der „Figaro“ schreibt, Schmerz und Trauer werde die Armeen erfüllen, wenn sie erfahren wird, daß der Chef des Informationsbureaus solche Mißthat beging und seine Vorgesetzten so schändlich täuschen konnte. — „Petite Republique“ meint, die Geständnisse des Fälschers Henry bildeten die Lösung des schrecklichen Dramas, von dem Frankreich allzulange gequält werde. — „Rappel“ verlangt die sofortige Freilassung Picquarts und die Verurteilung von Dreyfus nach Frankreich, damit dieser vor seinen Richtern sich rechtfertigen könne. Das Generalstabsblatt „clair“ verlangt die rückwärtslose Züchtigung Henrys, der das denkbar infamste Verbrechen begangen habe. Die radikalen Blätter sprechen die Hoffnung aus, Cavaignac werde nunmehr offen seinen Irrthum eingestehen.

Nach den neuesten telegraphischen Meldungen hat es den Anschein, als ob diese Hoffnung der radikalen Blätter vorläufig noch nicht in Erfüllung gehen sollte. Stummend und entrüstet fragt man sich, was das für ein „Generalstab“ sein muß, welcher solche Elemente wie Henry in sich birgt. Oberstleutnant Henry war der Nachfolger Picquarts als Chef des Informationsbureaus und verfolgte Picquart mit bitterer Feindschaft. Seine Kumpane Esterhazy und du Paty de Clam sind gleichfalls höhere Offiziere. Das wirft ein grelles Schlaglicht auf die Zustände in der französischen Armee. Man fragt sich, wie es möglich war, daß solche Elemente eine derartige Macht auf das französische Volk ausüben konnten. Hoffentlich zieht man in Frankreich eine heilsame Lehre aus dieser Affäre und ergeht sich nicht länger in dem chauvinistischen Treiben, sondern denkt zunächst an heilsame Reformen an Haupt und Gliedern im eigenen Lande.

Die Flottenmanöver.

(Originalbericht.)

Am Bord S. M. Flottenflaggschiff „Blücher“, 31. August.

Schnell sind die schönen Danziger Tage verfliegen; bis auf ein paar schwere Regengüsse am Sonntag Nachmittag b Scheerte der Himmel freundlichen Sonnenschein, zu Gunsten der Schiffsbesucher wie der ans Land beurlaubten Seelente. Geradegu überraschend groß war die Zahl der Flottenfreunde, welche die Schiffe in diesen Tagen besuchten. Am Sonntag war ganz Danzig auf den Hafendämmen von Neufahrwasser, die dort liegenden Schifffimmeln fortwährend von Besuchern beiderlei Geschlechts. Bei ganz einfachen Leuten, und zwar bei jungen Burken ebenso stark wie bei würdigen Alten konnte man aus den Gesprächen und aus den lebhaften Fragen erkennen, wie in allen Kreisen des Volkes Lust und Liebe für unsere Kriegsslotte zu finden sind. Und das Verständniß für die Sache dringt immer weiter durch, erfreulich für wahr zu beobachten, wie ein junger Gefelle eines ehrsamten Handwerks, im unbekannteren Sonntagsstaate, seinen beiden Alters- und Befinnungsgegnossen mit eifriger Stimme auseinanderzusetzen: „Die Kreuzer, das sind die leichten, schnellen Schiffe mit den starken Maschinen, und die andern mit den schweren Geschützen, die sind schwer gepanzert für die Schlacht!“ Die drei wanderten zusammen von Schiff zu Schiff, nichts entging ihnen; was sie nicht kannten, darnach fragten sie. Für die wachhabenden Offiziere sind diese Fremdenbesuche keine Unnehmlichkeit, sie werden mit Fragen bedrängt; denn manche Besucher sind in ihrem Wissensdrange ziemlich harmlos, unverfroren; viele sündigen auch gegen die Schiffsordnung, indem sie in die Wohnräume der Offiziere und Commandanten hineindringen, oder in Räumen rauchen, in denen nicht geraucht werden darf. Nun, trotzdem und trotz anderer kleiner Unbequemlichkeiten freut man sich auf der Flotte des regen Besuchs; denn er ist ein handgreiflicher Beweis dafür, wie sehr die Gedanken des ganzen Volkes sich mit der Flotte beschäftigen. Während der Sonntag den großen Volksmassen gehörte, besuchten in den Wochentagen viele Badegäste und Auswärtige die Schiffe, täglich fuhr mehrere Dampfer vollbesetzt auf die Rheide, um die großen Linienfahrzeuge zu besichtigen. Von der Flotte strömten jeden Nachmittag große Schaaren von Beurlaubten nach Danzig. Das rege Großstadtleben der ehrwürdigen alten Stadt übt stets seine Anziehungskraft auf die lebenslustigen Seelente aus. Einzelne bewundern auch die gut erhaltenen Denkmäler vergangener Blüthe der Stadt, das äppig reiche Rathhaus, den Artushof mit den alten Schiffsmodellen und die großartige Marienkirche. Wenige veräumen es, im Danziger „Lads“ eine Probe des echten Ansfürstlichen Magenbitters vorzunehmen. Wer sich satt gesehen an den hübschen alten Häusern mit ihren merkwürdigen Vorbauten, der fährt wohl hinaus in die Wälder bei Oliva oder nimmt am Babelben in Zoppot Theil. Für anspruchlose Spaziergänger bietet auch die Westerplatte bei Neufahrwasser Erholung im Walde und am Strande. Gestern Morgen hatte die Abfahrt der Flotte wieder viel Zuschauer auf die Hafendämme und an den Strand der Westerplatte gelockt. Einzelne ließen die Küstenpanzerschiffe der Legirflotte, dazwischen auch je nach Gelegenheit Torpedoboote und Kreuzer, aus der engen Hafeneinfahrt von Neufahrwasser hinaus auf die Rheide, zuletzt folgte „Blücher“; ihm schlossen sich dranhin die großen Linienfahrzeuge an. Die ganze Flotte nahm nun eine Marchordnung an, wie sie bei Tage und bei gutem Wetter üblich ist; eine Aufklärungsgruppe von Kreuzern läuft voraus, ihr folgen in zwei stattlichen Kiellinien nebeneinander die beiden Panzergeschwader mit dem Flottenflaggschiff an der Spitze. Den Schluß macht wieder eine Aufklärungsgruppe. Die Torpedoboote dampfen neben den Kiellinien der Panzerschiffe her. Fast bis nach Hela folgte ein dicht besetzter Dampfer den Schiffsreihen der Flotte. Der schöne Sonnenschein, der Neufahrwasser beim Auslaufen der Flotte schmückte, hielt nicht lange an; graue Wolken deckten die Sonne und gaben der See wieder die moderne deutsche Kriegsschiffsfarbe. Einige Regenschauer kühlten die Luft und verschleuchten die weißen Mühen und Zäcken, die von den Offizieren bisher noch viel getragen wurden. Der Herbst erscheint aber früher auf dem Wasser, als am Lande. Scharf hoben sich die dunkelgrünen stark bewaldeten Hügel zwischen Oliva und Kleinfak vom blaugrauen Himmel ab. Die ganze

Danziger Bucht ist reich an landschaftlicher Schönheit; gleich hinter dem sandigen Strand sind viele Ortschaften mit Landhäusern und Gärten, an die sich meist unmittelbar der Wald anschließt. Steile Klüftenabhänge wie bei Orhöft unterbrechen die welligen Linien der Hügel. Einfach und freundlich erscheint dem Besucher Hela, das Fischerdorf auf dem Südostrand der gleichnamigen sandigen Nehrung. Der weiße Leuchtturm sieht wie ein Spargel über grünem Gehölz. Deutlich erkennt man neben ihm den großen Semaphormast und den Rettungsbootsschuppen. Für die Flotte blieben der kleine Fischereihafen und die Häuser von Hela unsichtbar, sie liegen an der Binnenseite der Hud (Landspitze); nur die hübsche Kirche mit rothem Ziegeldach, doch mit schiefgedecktem Thürmchen war über den Bäumen zu sehen. Während nun die Flotte mit mäßiger Geschwindigkeit längs der Küste steuerte, nahm die frische Brise eine Zeit lang recht tüchtig an Stärke zu, so daß die Torpedoboote heftigere Stampfbewegungen machten; ihre scharfen Bordorthelle waren dabei mehr unter als über dem Wasser. Aber die großen Schiffe wurden von diesem Seegange kaum aus ihrer ruhigen Lage auf dem Wasser herausgebracht. Die Luft wurde gegen Mittag recht dick und unsichtig, gewiß zum großen Aerger der Badegäste von Leba, die ein Bittgesuch eingereicht hatten, die Flotte möchte so nahe wie möglich an ihrem Orte vorbeiziehen. Die Freude wurde ihnen zu Theil, umso mehr als damit kein Verlust an Zeit für die Flotte verknüpft war. Aber wegen des schlechten Wetters konnte nur das Signal vom Lebaer Signalmast erkannt werden. Soviel man von See aus darüber zu urtheilen vermag, muß das hinterpommersche Küstenstädtchen Leba ein reizender Sommeraufenthalt sein; umgeben von großer Düne, welche die großen und die kleinen Wollfäcke heißen, liegt es an dem großen, nur durch eine schmale Nehrung vom Meere getrennten Leba-See. Die Küste ist theils reich bewaldet, theils gut bebaut und zeigt auch weiter nach Westen, bis nach Stolpmünde hin anmuthige Landschaftsbilder; doch gegen Abend verdeckte Nebel das Land. Nachts wurde das Wetter besser; der Vollmond fraß die Regenwolken auf nach alter Seemannsregel — und es wurde trotz Falb's kritischen Tage schönes Wetter. Aber heute Morgen (am 31.) fröste der Wind wieder kräftig auf, und zwar in der Nähe Rügens, wo Arkona die Wetterscheide zwischen der östlichen und westlichen Ostsee bildet. Die großen Schiffe lagen etwas weniger ruhig, als am Abend vorher, die Torpedoboote hatten ziemlich stark mit lästigem Seegang zu thun. Das Depeschboot wird soeben mit der Post nach Saknitz geschickt.

Politische Uebersicht.

Die „Alln. Volksztg.“ bemerkt zu dem Abrüstungsvorschlag des russischen Kaisers unter anderem: „Darin hat Nikolaus II. unzweifelhaft Recht; so wie es jetzt ist, kann es nicht weiter gehen. Diese fortgesetzten Rüstungen stellen eine Schraube ohne Ende dar. Wenn wir z. B. jetzt unsere Armee um 43 Bataillone verstärken, was würde dann die Russen, welche ja Menschenmaterial im Ueberfluß haben, hindern, ihr Heer um das Doppelte, um 86 Bataillone, zu vermehren? Dadurch wäre aber das „europäische Gleichgewicht“ wieder zu unsern Ungunsten gestört, und wir müßten nochmals in den sauren Apfel beißen und wieder neu rüsten, was aber Rußland in gleicher Weise beunruhigen könnte. Ebenso wie mit der Vermehrung der Soldaten ist es aber mit der Neuanschaffung von Kriegsmaterial, wovon der Zar mit Recht sagt, daß die „fürchtbaren Zerstörungsmaschinen, welche heute Hunderte von Millionen gekostet haben, morgen schon werthlos sind.“ Was wird man, schreibt an einer anderen Stelle dieselbe Zeitung, bei uns in den Kreisen sagen, wo man sich schon im Stillen in der Vorfreude eines „kleinen Militär-Konflikts“ die Hände reibt, das „diesem Reichstag“ ein vorzeitiges Ende bereiten könne? Man hat hier die Begeisterung für den „Militarismus“ stets als Gradmesser des Patriotismus betrachtet; je mehr eine Partei für militärische Zwecke bewilligen wollte, desto „patriotischer“ war sie. Deshalb glaubten die Conservativen, die ja immer bereit waren, alles anzunehmen, ein Virecht auf die beste Censur zu haben; an zweiter Stelle kamen die Nationalliberalen; das Centrum und die Freisinnigen wiesen schon ein bedenkliches Manco an „Patriotismus“ auf und die Sozialdemokraten hatten den untersten Platz. Der „Conserv. Correspondent“ giebt das

russische Manifest nur Anlaß, einen Saß voll Schwierigkeiten und Bedenken der Verwirklichung des Planes einer Minderung der Militärlasten gegenüberzustellen. Schließlich werde das Sprichwort: si vis pacem, para bellum (wenn du den Frieden willst, bereite dich auf den Krieg vor) seine volle Geltung behalten.

Das sozialdemokratische „Hamb. Echo“ bemerkt zu der Friedenskundgebung des Zaren: „Diese Militärfanatiker werden darum auch wohl über den russischen Vorschlag mit um so größerer Wuth herfallen, als sich gerade jetzt in Deutschland wiederum eine neue Militärvermehrung vorbereitet. Diesen Plänen verfehlt das Vorgehen des russischen Zaren einen schweren Schlag. Und bei den kommenden Verhandlungen wird es ein Schauspiel für Götter abgeben, wenn sich die demokratischen Feinde des Militarismus für ihre Argumente auf den Selbstherrscher aller Neutheiler berufen können.“ Die „Münch. Post“ meint, die kaiserliche Kundgebung komme gerade rechtzeitig genug, „um den in Berlin an der Begründung der neuen deutschen Militärvorlagen arbeitenden Herren recht un bequem zu werden. Der Hinweis auf die Rüstungen der anderen Staaten dürfte jetzt, wo der für den Frieden gefährlichste Staat die Friedensschalmei bläst, selbst bei dem militärfrommsten Spielber nicht mehr ziehen. Und das seit 26 Jahren so wirksam verwendete russisch-französische Bündniß mit dem Schreckgespenst eines Krieges nach zwei Fronten verliert in dem Augenblicke alle Körperlichkeit, wo Rußland Frieden und Abrüstung verkündet.“

Welche Konsequenzen die Unterstellung der Officiere des Beurlaubtenstandes unter die Militärgerichtsbarkeit nach sich zieht, lehrt folgender Fall. Der in Blankenburg lebende Generalleutnant z. D. v. Schöler war vom Schöffengericht zu 20 Mk. Geldstrafe verurtheilt worden, weil er seinen großen Hund ohne Maulkorb hatte umher laufen lassen und das Thier in den Abendstunden des 23. März einen 14-jährigen Knaben angefallen und durch eine Wundwunde im Gesicht verletzt hatte. Der Angeklagte legte gegen das Urtheil Berufung ein mit der Begründung, daß er als Officier z. D. dem Militärgericht unterstellt sei. Der Staatsanwalt hielt bei der landgerichtlichen Verhandlung des Falles den Einwand des Angeklagten für zutreffend, in Folge dessen das Urtheil aufgehoben und vor das Militärgericht verwiesen wurde. Die Angelegenheit kommt nun also vor das Kriegsgericht. Dieses, aus Generalen zusammengefügtes Gericht wird nun unter dem Vorsitze des Kaisers darüber zu entscheiden haben, ob den betreffenden Officier ein strafbares Verschulden trifft, als er seinen großen Hund ohne Maulkorb herumlaufen ließ.

Die Produktionsstatistik auf dem Gebiet der Landwirtschaft soll nach der „Nordb. Allg. Ztg.“ keineswegs ausschließlich oder vorwiegend statistische Zwecke verfolgen, sondern bestimmt sein, Ermittlungen über die Rentabilität des Landwirtschaftsbetriebes in den verschiedenen Landesstellen zu liefern. Die hierzu ausgearbeiteten Fragebogen sind jetzt vom Reichsamt des Innern an den Landwirtschaftsrath gelangt, der sie den einzelnen landwirtschaftlichen Organen (Landwirtschaftskammern zc.) zugehen lassen wird. „Dieser liegt die Vertheilung unter diejenigen Landwirthe ob, deren Betriebe für einen bestimmten Bezirk als typisch angesehen werden können. Nur solche Betriebe erhalten überhaupt einen Fragebogen — nicht etwa sämmtliche Landwirthe.“ — Daraus ergibt sich schon jetzt die Werthlosigkeit der ganzen Statistik, wenn es in das Belieben der landwirtschaftlichen Organe gestellt ist, zu beurtheilen, welche Betriebe sie als typisch ansehen für die Noth der Landwirtschaft.

Deutschland.

Der Kaiser fuhr am Mittwoch früh in Begleitung des Prinzen Leopold von Bayern nach Jüterbog zur Besichtigung des dortigen Truppen-Übungsplatzes. Am Abend fand zu Ehren des Prinzen ein Diner im Neuen Palais statt.

An dem diesjährigen Kaisermanöver werden auf Einladung des Kaisers folgende Vertreter fremder Mächte theilnehmen: Brigadegeneral Bates, Militärattaché in London (Amerika), Oberstleutnant Graf de Faucoult (Frankreich), Major Dhara (Japan), Flügeladjutant Oberst Prudente (Italien), Flügeladjutant Major Graf Stürgkh (Oesterreich), Oberst Prinz Gungallisch (Rußland), Hauptmann de Maré (Schweden), Oberst Reinlein de Seguera (Spanien) und der Oberstleutnant Samy Bey, sowie der Flügeladjutant Mittmeister Ogem Bey (Türkei).

Auf der französischen Botschaft in Berlin hat man, wie die „Köln. Ztg.“ nach Mittheilungen wissen will, die den Kreis der Botschaft entstammen, die Friedensbotschaft des Zaren, von der man vorher nicht das Geringste ahnte, mit wahrhafter Verblüffung vernommen und glaubt nicht an ihre Ausführbarkeit.

Das Manifest des Zaren trägt, so wird in der französischen Presse hervorgehoben, das Jahresdatum des Tages, an dem auf dem „Pothuan“ vor Kronstadt das Bündniß zwischen Rußland und Frankreich besiegelt ward.

In seiner neuen Schrift „Bismarck und sein Werk“ scheint es Moritz Busch für seine Hauptaufgabe zu erachten, die verstorbenen Hohenzollern herunterzuziehen unter Bezugnahme auf wegwerfende Aeußerungen des Fürsten Bismarck über dieselben. Ebenso wie er, um Bismarck desto höher zu stellen, Kaiser Wilhelm herabzieht, geschieht dies auch in Bezug auf den Kronprinzen Friedrich Wilhelm. Der Kronprinz Friedrich Wilhelm und Fürst Bismarck sind

totd, da kann, so schreibt die „Freistündige Ztg.“, Moritz Busch zusammentragen, was ihm beliebt, unter Berufung auf angebliche Aeußerungen des Fürsten Bismarck. Freilich liegt das Tagebuch des Kaisers Friedrich für die Monate August 1870 bis März 1871 vor. Das ist un bequem, und deshalb soll das Tagebuch, welches dem Fürsten Bismarck stets recht widerwärtig war, mit politischen Ausführungen erst lange nach der Niederschrift gepickt sein, wobei sich der Kronprinz eingebildet habe, daß er das Betreffende schon 1870 selbst gedacht habe. Unter Bezugnahme auf Aeußerungen des Fürsten Bismarck stellt Moritz Busch den Kronprinzen Friedrich Wilhelm als einen halben Idioten dar, der selbst keine politischen Ansichten hatte; von guten Freunden, mißvergnügten Strebern und Intriganten, die gern in der Regierung mitgeholfen hätten, aber nicht durften, seien ihm Gedanken suppeditirt worden. Kronprinz Friedrich Wilhelm war liberaler Mann, und das war sein Verbrechen. In seiner Umgebung befanden sich Staatsmänner, die, wenn der Kronprinz zur Regierung gelangt wäre, vielleicht berufen worden wären, den Fürsten Bismarck abzulösen. Solche Zukunftsmünder jeder Richtung waren dem Fürsten Bismarck ganz besonders verhaßt. Das brauchte Moritz Busch auch nicht erst zu attestieren.

Nach der Erzählung von Busch soll der Kronprinz beabsichtigt haben, die Süddeutschen zu Gunsten des Eintritts in das deutsche Reich zu verewaltigen. Nach dem Tagebuch aber hatte derselbe am 16. Nov. 1870, „in einem langen Gespräch mit Bismarck, bei dem sie scharf aneinander gerietzen,“ erklärt, es sei nicht nöthig, Gewalt zu gebrauchen, es sei nichts leichter als von der in Versailles versammelten Mehrzahl der deutschen Fürsten nicht bloß den Kaiser proklamieren, sondern auch eine den berechtigten Forderungen des deutschen Volkes entsprechende Verfassung mit Oberhaupt genehmigen zu lassen. Das würde eine Pression sein, der die Könige nicht widerstehen könnten. Fünf Tage darauf sagte dann nach dem Tagebuch Fürst Bismarck: Das Gespräch vom 16. November habe ihn angetrieben, Ernst zu machen und die Verhandlungen in Süddeutschland in die Hand zu nehmen. Beide Königreiche wollten nun eintreten. Späterhin legt Moritz Busch unter Berufung auf den Fürsten Bismarck dem Kronprinzen unter, er habe nicht einen Kaiser, sondern einen König der Deutschen gewollt. Die andern drei Könige hätten wieder den Herzogtitel annehmen sollen. Nirgends findet diese Ausführung sonst eine Bestätigung.

Am Dienstage hat eine Sitzung des Staatsministeriums unter dem Vorsitze des Fürsten Hohenlohe stattgefunden.

Die Deutschsozialen veranstalten am 8. bis 10. Oktober einen Parteitag in Kassel auf dem abg. Wagner über die Landtagswahlen Bericht erstatten soll. Der Vorstand hat einen antisemitischen Verein „Quittungsmarte“ gebildet, eine Vereinigung, die es sich zur Aufgabe macht, die für die Agitation und den Ausbau der Partei erforderlichen Geldmittel aufzubringen. Der Jahresbeitrag beläuft sich auf 5 Mk., Mitglieder kann jeder Deutsche werden, der sich als Anhänger der Partei ausweist. Ein Fünftel seiner Einkünfte wird für den Verein selbst verwendet, zwei Fünftel für Partei-Agitation, die letzten beiden Fünftel fließen dem nur bei allgemeinen Reichstagswahlen anzugreifenden Wahlfonds zu.

Einen Stellvertreter für die Stimmabgabe bei der Reichstagswahl hatte der Fuhrunternehmer Spangenberg in Dortmund an die Wahlurne senden zu können geglaubt, da er selbst keine Zeit hatte. Am 16. Juni erschien in einem Dortmund Wahllokal der Stukateur Bernhard Adler, zeigte die Einladung für den Fuhrunternehmer Spangenberg vor und wählte. Als sich der Mann wieder fortgeben hatte, hörte ein Wahlvorstandsmitglied, daß der Fortgehende nicht Spangenberg sei. Der Wähler wurde deshalb sofort wieder zurückgeholt, da das Wahlvorstandsmitglied Spangenberg persönlich kannte. Adler erlärte nun, daß sein Stiefvater (Spangenberg) keine Zeit hätte zum Wählen, deshalb sollte er es thun. Vor der Dortmund Ferienstrafkammer erklärten am Sonnabend Adler sowohl wie Spangenberg, daß sie mit der Wahlung nichts Strafbares zu begehren glaubten. Es wurde festgestellt, daß Spangenberg thatsächlich Adler gebeten hatte, für ihn zu wählen. Adler wurde zu einem Tage Gefängniß verurtheilt.

Ueber mühevollen Arbeiten eines Polizeibeamten berichtet das sozialdemokratische „Volksblatt für Wald und Hesse“: „Gefunden und auf der Redaktion zum Abholen seitens des Verlußtsträgers deponirt wurde ein Rapport des Schutzmanns Schröder an seine vorgesetzte Behörde, in welchem er, wie wir hier gleich rühmend erwähnen wollen, vollkommen fehlerlos die Abonnenent festgestellt hat, welchen gestern Nachmittag zwischen 5 und 6 Uhr in seinem Revier (Kastellansgasse und Graben) das „Volksblatt“ zugestellt wurde.“

Ausland.

Holland. Königin Wilhelmina hat, da sie großjährig geworden, nunmehr die Regierung übernommen. Aus diesem Anlasse fanden am Mittwoch in ganz Holland in den Gotteshäusern aller Bekenntnisse feierliche Gottesdienste statt. Königin Wilhelmina nahm im Haag mit der Königin-Mutter an einem Gottesdienste in der Großen Kirche theil, welchem auch der Großherzog von Sachsen-Weimar-Eisenach, die Herzogin Johann Albrecht von Mecklenburg-Schwerin, der Fürst und die Fürstin zu Wied, sowie viele Vertreter der Behörden und etwa 4000 andere Personen beiwohnten. In der katholischen Kirche wohnten der Internatius, die Gesandten Oesterreich-Ungarns, Italiens, Belgiens, Frankreichs, Spaniens, Portugals und Japans dem Festgottesdienste bei. In einer besonderen Ausgabe des „Staats-

blad“ wird die nachstehende, von allen Ministern gegengezeichnete Kundgebung der Königin Wilhelmina veröffentlicht:

An mein Volk!

Ich fühle mich gedrungen, an diesem für Euch und für mich so wichtigen Tage einige Worte an Euch zu richten. Zunächst ein Wort tiefer Dankbarkeit! Seit meiner frühesten Jugend umgab mich Eure Liebe. Aus allen Theilen des Königreichs, von allen Gesellschaftskreisen, von Alt und Jung empfing ich jederzeit die rührendsten Beweise von Ergebenheit. Nach dem Tode meines geliebten Vaters wurde die ganze Liebe zu meinem Hause auf mich übertragen. Jetzt, wo ich bereit bin, die schwere Aufgabe, die mich ruft, zu übernehmen, fühle ich mich von Eurer Treue getragen. Empfangt meinen Dank! Was ich bis jetzt erfahren, ließ in mir einen unauslöschlichen Eindruck, und ist mir eine Bürgschaft für die Zukunft. Meine vielgeliebte Mutter, der ich unaussprechlich viel schulde, hat mir ein großes und edles Vorbild in der Erfüllung der Pflichten gegeben, welche mir jetzt obliegen. Diesem Vorbild nachzukommen wird das Ziel meines Lebens sein. Mein Wunsch ist, zu herrschen, wie man es von einer Königin aus dem Hause Oranien erwartet, treu der Verfassung, die Achtung vor dem Namen und dem Banner der Niederlande aufrechtzuhalten. Mein Wunsch ist, mit Gerechtigkeit über die Besitzungen und Colonien in Ost und West zu herrschen und, soweit es in meinen Kräften steht, zur Vermehrung ihres materiellen und geistigen Wohlbefindens beizutragen. Ich hoffe und erwarte, daß mir niemals Euer Aller Unterstützung fehlen wird, um welchen offiziellen oder sozialen Stand es sich auch handeln möge, innerhalb und außerhalb des Königreichs. Indem ich mich Gott befehle und ihn bitte, mir Kraft zu verleihen, trete ich die Regierung an.

England.

Die Kohlengrubenarbeiter in Cardiff nahmen am Mittwoch mit mehr als 24 000 Stimmen die Bedingungen der Grubenbesitzer an. Der Ausstand ist damit beendet.

Rußland.

Nachdem am Mittwoch in Moskau ein Gedächtnis-Gottesdienst für Alexander II. in der Kirche des Schadowlosters stattgefunden hatte, begaben sich die Präsidenten von 34 Gouvernements- und Landschafts-Vereinen zum Alexander-Denkmal und legten einen Kranz mit folgender Inschrift nieder: „Dem Gründer der Landschafts- (Semstwo) Institutionen, dem großen Kaiser Alexander II. die dankbaren Landschafts-Institutionen Rußlands.“

Türkei.

Die montenegrinische Regierung theilte der Pforte mit, daß die Beheiligten am jüngsten Grenzkonflikte bei Belaschiza verhaftet und bestraft seien. Der Sultan begnadigte vierzig wegen politischer Umtriebe verurtheilte macedonische Bulgaren. Die türkische Presse begrüßt die russische Friedensaktion sympathisch. Es verlautet, daß im Nilgebiet und in den Kreisen der Regierung der russische Vorschlag überrascht und angenehm begrüßt habe.

Amerika.

Einer Meldung des „New-York Herald“ aus Santiago zufolge setzte die kubanische Regierung Garcia zur Strafe für ein an General Shafter gerichtetes Profeschreiben und auch deshalb ab, weil derselbe bei den Vereinigten Staaten persona non grata (nicht angenehme Person) ist. Sein Nachfolger wird Rodriguez.

Aus den Provinzen.

Schöneck, 31. August. Heute Nacht um 12 1/2 Uhr brannte auf der Dorfstadt das Portefische Haus, in welchem der Musiker Schwarz und der Steinseger Käbing wohnten, vollständig nieder. Gerettet konnte nichts werden. Außer dem Mobilien sind ersterem auch 80 Mark in den Flammen verloren gegangen.

Stegen, 31. August. In der hiesigen evangelischen Kirche wurde gestern Vormittag die jährliche Kirchenvisitation durch Herrn Superintendenten Boye aus Danzig abgehalten. Heute fand die Kirchenvisitation in Bröbbernau (Nehrung) statt.

Thorn, 31. August. Unter den Mannschaften des Fuß-Artillerie-Regiments Nr. 11 ist, wie die „Danz. Ztg.“ meldet, die Ruhr ausgebrochen; über 40 Mann sind in das Lazareth eingeliefert. Die Ursache ist noch unbekannt.

Posen, 31. August. Im „Kurier“ wird ein bemerkenswerthes Schreiben der Pofener Eisenbahn-Betriebs-Direktion an einen Hilfsbremser mitgetheilt. Es heißt darin: „Obwohl Sie ein Deutscher sind und obwohl auch Ihre Frau der deutschen Sprache vollständig mächtig ist, haben Sie an maßgebender Stelle beantragt, daß Ihr Sohn Anion, welcher die dritte Klasse der dortigen katholischen Volksschule besucht, den Religionsunterricht in polnischer Sprache erhalten und auch am schulplanmäßigen polnischen Lese- und Schreibunterricht theilnehmen solle. Sie haben ferner eingeraumt, daß Ihre Kinder zu Hause nur polnisch sprechen. Dies Verhalten befindet eine Gefinnung, welche Sie zur Anstellung als Unterbeamter und auch zur weiteren Verwendung als Hilfsbeamter im Dienste der preussischen Staatsbahnverwaltung ungeeignet macht. Sie sind daher in der Unwärtelikeit für Bremser gestrichen worden. Das Dienstverhältnis als Hilfsbremser kündige ich Ihnen hiermit, habe indessen den Bahnmeister G. in Z. angewiesen, Sie nach Ablauf der Kündigungsfrist als Streckenarbeiter einzustellen, wenn Sie dies wünschen.“

Vissa i. P., 31. August. Auf Antrag des Provinzial-Schulcollegiums zu Posen hat der Unterrichtsminister mittelst Erlasses vom 4. v. Mis. bestimmt, daß das hiesige königliche Gymnasium vom Tage der Enthüllung des Comeniusdenkmals an den Namen „Comeniusgymnasium“ führen soll.

Allenstein, 31. August. Rann der

Redakteur einer täglich erscheinenden Zeitung zum Beitritt in die Pflichtfeuerwehr gezwungen werden? Diese interessante Frage wird, wie man der „Köln. Ztg.“ mittheilt, demnächst das hiesige Schöffengericht zu entscheiden haben, wozu folgender Fall Anlaß gab. Anfangs April d. J. erhielten die beiden Redakteure der „Allenst. Ztg.“, die Herren Keiz und Flic, von der hiesigen Polizeiverwaltung eine Verfügung, wonach sie zur Pflichtfeuerwehr designirt seien. Die beiden Redakteure nahmen die Mittheilung stillschweigend entgegen, und Keiz verließ bald darauf unsere Stadt. Am 16. Juni ds. Js. brach im Hause des Bäckermeisters Lettau zu Allenstein Feuer aus. Der an seine Berufspflicht gebundene Redakteur Flic erschien nicht als Feuerwehrmann an der Brandstätte, so daß die Polizeiverwaltung über ihn eine Strafe von 3 Mk. verhängte. Gegen diese Verfügung hat Flic gerichtliche Entscheidung beantragt. Wenn wir recht unterrichtet sind, hat der Herr Regierungspräsident zu Königsberg in einem ähnlichen Falle entschieden, daß der Redakteur einer periodischen Zeitschrift nicht zur Pflichtfeuerwehr herangezogen werden könne, zumal auch Communal- und Privatbeamte von dieser Verpflichtung ausgenommen seien. Man dürfe meinen, daß gegen den Beitrittszwang eines Redakteurs zur Pflichtfeuerwehr soviel triftige Gründe sprechen, daß sich die polizeiliche Verfügung nicht werde aufrecht halten lassen. Der Redakteur steht im Dienste eines Dritten und kann schon aus diesem Grunde nicht zum Beitritte in die Pflichtfeuerwehr gezwungen werden, weil er dadurch in gegebenen Falle seine Berufspflichten verletzen müßte. In diesem Falle würde das Leupoldium bei Brandfällen am Tage auf das Erscheinen der fälligen Nummer verzichten müssen, so daß dadurch die Existenz des Blattes gefährdet werden würde. Bei den sich ohnehin überschätzenden Tagesneuigkeiten wird der arme Redakteur schon so häufig alarmirt, daß er nicht noch durch die Feuerwehr als „Feuerwehrmann“ — alarmirt werden darf.

Memel, 31. August. Im Gegensatz zu seiner jüngsten Meldung in Angelegenheit der hiesigen Navigationschule erfährt das „Mem. Dampf.“ jetzt, daß die Verhandlungen über die eventuelle Wiedereröffnung der Schule noch nicht zum Abschluß gelangt sind.

lokale Nachrichten.

Elbing, den 1. September 1898.

Muthmaßliche Witterung für Freitag, den 2. September: Volkig, kühler, starker Wind, Regenfälle, stichweise Gewitter.

Personalnachrichten. Der Regierungsassessor Dr. Spalding ist bis auf Weiteres dem Landrath des Kreises Allenstein im Regierungs-Bezirk Königsberg zur Hilfeleistung in den landrathlichen Geschäften zugetheilt worden. Der Regierungsassessor Dr. Siller zu Seydetrug wird vom 1. Oktober ab dem Landrath des Kreises Mülheim a. Ruhr zur Hilfeleistung in den landrathlichen Geschäften zugetheilt. Versetzt sind: die Eisenbahnbauinspektoren Tanneberger, bisher in Allenstein, als Vorstand der Werkstätteninspektion nach Stenbal, und Wolken bisher in Oberhausen, als Vorstand (austw.) der Maschineninspektion in Allenstein.

Lehrerverein. Der Lehrerverein hält Sonnabend, den 3. September, Abends 8 1/2 Uhr im Gewerbevereinssaale eine Sitzung aus. Auf der Tagesordnung derselben steht unter anderem die Wahl der Delegirten für die Delegirtenversammlung des Westpreussischen Provinziallehrervereins.

Der Elbinger Gärtnerverein hält morgen, Freitag, Abends 8 Uhr im Gewerbevereinssaale eine Versammlung ab.

Untersuchungen der Augen. Ein Zeichen der Zeit ist es, daß die Augenkrankheiten in unserer Zeit in umfangreichem Maße zunehmen. Die im vorigen Jahre in einzelnen Kreisen Dittpreußens, in Danzig u. a. D. angestellten Untersuchungen von Schülern haben ergeben, daß die ansteckenden Augenkrankheiten theils in bedenklichem Umfange festzustellen waren. Die königliche Regierung zu Danzig hat kürzlich in einer längeren Verfügung an die Lehrer ihres Bezirkes die Stellung der Schule und der Lehrer zu den Augenkrankheiten der Schüler skizzirt und vorgeschrieben, wie sich die Lehrer zu verhalten haben, um ein weiteres Verbreiten der Augenkrankheiten zu verhindern. In unserer Stadt wurden im Auftrage der Polizeiverwaltung am Montag, Dienstag und Mittwoch durch den stellvertretenden Kreisphysikus, Herrn Dr. Hecher in der IV. Knabenschule sämmtliche Schüler auf Granulose untersucht. Es wurde hierbei eine ganze Menge von Schülern als dieser Krankheit verdächtig notirt, bei vielen wurden leichte Fälle von Granulose und bei Einzelnen sogar schon recht schwere Fälle mit ziemlich ausgebildeten Bläschen festgestellt. In einer einzigen Klasse wurden 3 B. festgestellt, 3 schwere, 4 leichte und 8 verdächtige Fälle. Es dürfte das Ergebnis dieser Untersuchungen beweisen, daß es unbedingt notwendig ist, den Augen unserer Schüler fortan größere Beachtung zu widmen. Höchst wünschenswerth dürfte es erscheinen, diese Untersuchungen auf sämmtliche Schulkinder unserer Stadt auszudehnen.

Truppentransport. Vom Manöver kommend, trafen gestern Mittags 1,39 Min. 1140 Mann nebst 40 Officieren des Fußartillerieregiments Nr. 1. (Ostpr.) auf dem hiesigen Bahnhofe ein. Der Aufenthalt hier selbst dauerte 2 Stunden. Für die seit einigen Jahren eingeführte Selbstverpflegung der Mannschaften waren außerordentliche Vorkehrungen getroffen worden, welche sich glänzend bewährt haben. Das Officierscorps speiste im Bahnhofsrestaurant, während die Capelle des Regiments auf dem Bahnsteige die Tafelmusik ausführte. Die Herren Officiere sprachen Herrn Bahnhofsrestaurateur Berger ihre vollste Zufriedenheit über das vorzügliche Diner aus. Um 3 Uhr 21 Min. wurde die Weiterfahrt nach Königsberg angetreten.

Fahnenweihe. Sonntag, den 11. September, Nachmittags, 2 Uhr findet in Schillingstraße die Weihe der Fahne des Krieger- und Militärvereins Neufisch-Niederung statt. In Verbindung mit dieser Feier wird daselbst das 3. Verbandsfest des Kreis-Kriegerverbandes Elbing abgehalten.

Lehrerverwahl. Für die durch Pensionierung des Herrn Lehrers Augustin an der höheren Mädchenschule freigewordene ordentliche Lehrerstelle ist Herr Lehrer Schiemann aus Stallupönen gewählt und von der königl. Regierung bestätigt worden. In die durch das Ausscheiden des Herrn Lehrers Graepentin an der hiesigen 2. Mädchenschule freigewordene Stelle ist Herr Lehrer Prof. J. M. L. aus Dsche berufen. Beide Herren treten am 1. Oktober ihren Dienst hier an.

Zu dem Kleinbahngesetz hat der Minister der öffentlichen Arbeiten neue Ausführungsbestimmungen erlassen, welche im „Reichsanz.“ sechs Seiten einnehmen. Danach sind unter den zum Betriebe mit Maschinenkraft eingerichteten Kleinbahnen nach ihrer Zweckbestimmung und Ausdehnung zwei Klassen zu unterscheiden. Die eine umfaßt die städtischen Straßenbahnen und solche Unternehmungen, welche trotz der Verbindung von Nachbarorten in Folge ihrer hauptsächlich Bestimmung für den Personenverkehr und ihrer baulichen und Betriebsbedingungen einen den städtischen Straßenbahnen ähnlichen Charakter haben. Der zweiten Klasse sind diejenigen Kleinbahnen zuzurechnen, welche darüber hinaus den Personen- und Güterverkehr von Ort zu Ort vermitteln und sich nach ihrer Ausdehnung, Anlage und Einrichtung der Bedeutung der nach dem Gesetze über die Eisenbahnunternehmungen vom 3. November 1838 concessionierten Nebeneisenbahnen nähern (nebenbahnähnliche Kleinbahnen). Die Anträge von Anträgen wegen wesentlicher Änderungen oder Erweiterungen der den sämtlichen Bestimmungen des Kleinbahngesetzes unterworfenen Bahnen mit Maschinenbetrieb hat zu unterbleiben, wenn die Bahn über das Weichbild eines Gemeindebezirks nicht hinausgeht und eine Verbindung mit anderen Bahnen nicht stattfinden soll, die bei der Genehmigung mitwirkende Eisenbahnbehörde auch bereits bestimmt ist. Als Normalspur sind nur Spurweiten von 0,6, 0,75 und 1 Meter zuzulassen. Bei einer Spurweite von 0,6 Meter soll der kleinste Krümmungshalbmesser 30 Meter betragen.

Zur Bewältigung des starken Herbstgüterverkehrs auf den Eisenbahnen werden von den preussischen Staatsbahnen nach der „Schlef. Volksztg.“ große Rüfungen betrieben. Es sind schon eine große Anzahl neuer Güterwagen von erheblicher Tragfähigkeit eingestellt worden und in den Werkstätten wird allerwärts eifrig an der Fertigstellung der reparaturbedürftigen Wagen gearbeitet, auf vielen Stationen werden umfangreiche Erweiterungsbauten der Gütermagazine in beschleunigter Weise in Angriff genommen und zu Ende geführt. Die Bahnunterhaltungsarbeiten werden so zeitig zur Ausführung gebracht, daß alle für diese Zwecke in Anspruch genommenen Güterwagen für den Herbstverkehr disponibel werden, wo zweigleisige Strecken im Ausbau begriffen sind, wird deren Uebergabe in den öffentlichen Verkehr mit allen Kräften beschleunigt. Es wird ferner beabsichtigt, tüchtige Verkehrsbeamte den Stückgüterzüge zeitweise beizugeben, welche den Geschäftsverkehr derselben während des Aufenthalts auf den einzelnen Stationen beobachten und überwachen sollen, um dann aus den gewonnenen Erfahrungen praktische Verbesserungs-vorschläge machen zu können, Wagenerparnisse zu erzielen und geeignete Beförderungsweisen in Antrag zu bringen. Sodann wird geplant, durchgehende Ferngüterzüge einzulegen, welche die den größeren Knoten- und Verkehrspunkten bereits zugeführten Gütermengen in geschlossenen Ladungen in möglichst rascher Weise weiterbefördern sollen. Diesen Knoten- und Verkehrspunkten selbst werden alltäglich von den dazwischen liegenden kleineren Stationen durch besondere Ausladezüge die Stückmengen zugeführt werden, so daß deren Weiterbeförderung Zug um Zug erfolgen kann. Die Ausladezüge selbst vermitteln dann noch den Verkehr zwischen den weniger verkehrsreichen bzw. kleineren Stationen. Auf diese Weise hofft man eine noch bessere, raschere und promptere Beförderungsweise der Stückgüter zu erzielen. Durch Anshänge an allen Güter- und Güterabfertigungsstellen der preussischen Staatsbahn wird das geschäftstreibende Publikum neuerdings auf diejenigen Tagesstunden hingewiesen, bis zu welchen die einzelnen Gütermengen zweckmäßig aufzuliefern sind, damit dieselben noch an dem Auslieferungstage selbst, bezw. in der darauf folgenden Nacht Beförderung finden können.

Hundreifehefte. In der am Mittwoch in München abgehaltenen Generalversammlung des Vereins deutscher Eisenbahnverwaltungen wurde die Vereinbarung über die Ausgabe von Hundreifeheften auf die Jahre 1899/1900 verlängert, dagegen jede Erhöhung der Gültigkeitsdauer für Hundreifehefte über die jetzige Norm abgelehnt.

Gewährung von Staatszuschüssen. Die Verordnung über die Gewährung von Staatszuschüssen an diejenigen politischen Gemeinden und Schulverbände, welche nach den Bestimmungen des Lehrerbeförderungsgesetzes vom 3. März 1897 einen Anfall an Staatsbeiträgen erleiden, wird im „Reichsanzeiger“ veröffentlicht. Solche Zuschüsse werden an Stadtgemeinden und Schulverbände in 76 Orten verteilt. Aus Ost- und Westpreußen erhalten jährlich die Staatszuschüsse die Stadtgemeinden von Königsberg 39000, Danzig 50000 und Elbing 9900 Mark.

Lotterie. Der Minister des Innern hat dem Thiergartenverein in Königsberg die Erlaubnis erteilt, zu Gunsten der Einrichtung eines zoologischen Gartens eine öffentliche Auspielung von goldenen und silbernen Gegenständen, sowie von Schmuckstücken mit Edelsteinen und von Fahrern zu veranstalten und die Lose in der ganzen Monarchie zu vertreiben.

Aufruf. Vor einigen Wochen hielt Missionar Waldmeier aus Beirut in Syrien im Auftrage eines internationalen Comites einige Vorträge in Berlin, um Deutschlands Beihilfe zu einem großen Rettungswerke zu gewinnen. Es ist dieses die Gründung eines ersten Asyls für Geistesranke im Orient. Herr Waldmeier konnte dann seinen Auftrag in die Hände eines Berliner Comites legen, welches nunmehr unter der Leitung des Grafen E. Büdler bestrebt ist, die Mittel zur Errichtung eines Pavillons zu sammeln, wie ja er bereits aus englischen und amerikanischen Beiträgen gesichert ist. Wer je von den entsetzlichen Mißhandlungen gehört hat, welche Geistesranke im Orient ohne jede Fürsorge der Landesbehörden erleiden, der wird gewiß sein Scherflein beitragen, um diesen schreienden Mißständen abzuhelfen. Sammelstellen sind das Bureau St. Michael - Berlin (Kopalitätsstraße 1) und Oberstleutnant von Hassell (Friedenau, Handjerystraße 50/51).

Die Stellenvermittlung des Allgemeinen Deutschen Lehrerinnen-Vereins hat schon Tausenden von Lehrerinnen Stellen verschafft. In den 8 Jahren ihres Bestehens ist sie Familien und Schulen, öffentlichen sowohl wie privaten, fast unentbehrlich geworden. Der Verein ist durch seine große Mitgliederzahl (über 10000 Lehrerinnen) in der Lage, Vorschläge zur Besetzung der verschiedenartigsten Stellen zu machen. Unter seinen Mitgliedern zählt er Vorsteherinnen, Oberlehrerinnen, Sprachlehrerinnen, die im Auslande gewesen sind, Fachlehrerinnen für Zeichen, Handarbeit und Turnen. Seine Musiksektion besteht nur aus tüchtigen, wohlvorbereiteten Lehrerinnen, welche Schul- und Privatunterricht erteilen in Theorie, Solofang und Chorgesang, Klavier, Violine und Orgel. Auch wird manche Schule und manches Pensionat mit Hilfe des Vereins abgegeben. Im letzten Jahre hat der Verein 877 Stellen im Inlande und Auslande vermittelt. Mit freier Station erhielten die Lehrerinnen Gehälter von 300—2200 Mk., ohne freie Station 700—3600 Mk. Alle, welche einer Stellenvermittlung für Lehrerinnen bedürfen, werden gebeten, sich vertrauensvoll an die Centralleitung der Stellenvermittlung des Allgemeinen Deutschen Lehrerinnen-Vereins Leipzig, Hohe-Str. 35, im Lehrerinnenheim, zu wenden.

Eine sehr gelungene Münzfälschung, welche zu besonderer Vorsicht bei der Annahme von entsprechenden Thalerstücken mahnt, ist jetzt entdeckt worden. Das Falsificat, ein Thaler aus dem Jahre 1855, zeigt das Münzzeichen A und das sächsische Wappen. Die Prägung ist scharf und genau und durch eine geschickte Härtung des Metalls ist Klang und Gewicht den echten Münzen täuschend ähnlich gemacht. Da sich auch beim Anfaßen des Geldstückes dieses nur wenig von einem echten Thaler unterscheidet, so ist eine Kontrolle nur mit dem Münzprüfer möglich. Beim Bestreichen mit Höllenstein wird bei dem Falsificat die berührte Stelle schwarz, was bei Silber nicht der Fall ist.

Strafkammer. Wegen Unterschlagung hat sich die verm. Arbeiterfrau Elisabeth Stanislawski aus Kunzendorf zu verantworten. Als die Angekl. am 4. Mai mit einem Gelegenheitsfuhrwerk von Dirschau nach Kunzendorf fuhr, sah sie zwischen Altweischel und Kunzendorf einen kleinen Gegenstand auf der Chaussee liegen. Sie ließ deshalb das Fuhrwerk halten und stieg ab. Die Angekl. behauptet heute, es sei nur ein Stückchen werthloses Blech gewesen, nach welchem sie sich zwar gebückt, es aber nicht aufgehoben habe. Bei dem Rücken sei ihr ein unter der Jacke verwahrtes Stück Kuchen zur Erde gefallen, welches sie wieder aufgehoben habe. Sie befreit dagegen energisch, ein Portemonnaie mit 4,30 Mk. Inhalt gefunden zu haben. Die Beweisaufnahme ergibt jedoch, daß die Angekl. ein dem Briefträger Patritel gehöriges Portemonnaie mit 4,30 Mk., welches demselben kurz vorher aus seiner Hosentasche gefallen war, aufgehoben hat. Trotz wiederholter Aufforderung des Eigentümers hat sie demselben das Portemonnaie nicht zurückgegeben. Der Gerichtshof verurtheilte die Angekl. wegen Diebstahls zu 14 Tagen Gefängnis.

Wegen gefährlicher Körperverletzung in mehreren Fällen, Bedrohung und Widerstands gegen die Staatsgewalt sind der bereits 26 mal vorbestrafte Schornsteinfegergeselle Emil Lehmann, der 2 mal vorbestrafte jugendliche Arbeiter Walter Thiel und der 4 Mal vorbestrafte Oskar Migowski, sämtlich von hier angeklagt. Am 16. Juli, Abends gegen 11 Uhr, befanden sich die drei Angekl. mit einem noch nicht ermittelten Arbeiter Böhlke auf der Königsberger Chaussee, wo sie die von Bogelsang nach der Stadt zurückkehrenden Passanten anrempeelten. Dieser Vorfall wurde dem Polizeigebanten Baumgart gemeldet, worauf dieser in Begleitung des Nachwärtlers Böhm nach der Chaussee hinausfuhr, um zur Verhaftung der Angekl. zu schreiten. Inzwischen hatten dieselben auch noch eine bisher nicht ermittelte Frau in den Chausseegraben geworfen. Der Angekl. Thiel hatte ferner den Bauanwärter Jordan mit einem zugeklappten Messer geschlagen, und der Angekl. Migowski rief dem J. noch zu: „Hund wenn ich Dich kriege, steche ich Dich über den Haufen.“ Als der Polizeibeamte zur Verhaftung schritt, leisteten der Angekl. Lehmann und Böhlke energischen Widerstand, Lehmann insbesondere warf sich wiederholt zu Boden und schlug dem Polizeibeamten mehrfach in das Gesicht. Es gelang schließlich Weiden, die Flucht zu ergreifen. In derselben Nacht wurden der Bierverleger Böt, der Kellermeister Böt und der Schlosser Janzen, welche von Bogelsang nach der Stadt zurückkehrten, in der Nähe von Sanssouci mit Stöcken und Messern von zwei Personen angegriffen. Hierbei erhielt der Bierverleger Böt einen Stich in den Nacken und einen Schlag über den Kopf und Janzen einen Stich in den Arm und einen in die Stirn. Die Verletzten können jedoch die Thäter nicht recognosciren, und der Angekl. Lehmann bestreitet natürlich, der Thäter gewesen zu sein. Auch behauptet er, einen

Stock garnicht gehabt zu haben. Der Gerichtshof verurtheilte Lehmann wegen groben Unfuges und Widerstandes gegen die Staatsgewalt zu sechs Wochen Haft und neun Monaten Gefängnis, Thiel wegen groben Unfuges und schwerer Körperverletzung zu 4 Wochen Haft und 2 Monate Gefängnis und Migowski wegen groben Unfuges und Bedrohung zu 6 Wochen Haft und 1 Monat Gefängnis. Bezüglich der Körperverletzung bei Sanssouci wurde Vertagung beschloss. Der Angekl. Lehmann wird sich noch wegen verschiedener anderer Vergehen am 12. September vor der hiesigen Strafkammer zu verantworten haben.

Telegramme.

Berlin, 1. September. Heut Vormittag 8 1/2 Uhr fand die Parade des Gardecorps auf dem Tempelhofer Felde statt. Der Parade wohnten die Kaiserin, Prinz Friedrich Leopold, Prinz Leopold von Bayern und andere deutsche Prinzen bei. Es fand ein zweimaliger Vorbeimarsch statt. Der Kaiser kehrte nach abgenommener Parade an der Spitze der vom 1. Garde-Regiment zu Fuß gestellten Fahnencompagnie bezw. der Standarten-Escadron nach der Stadt zurück.

Berlin, 1. September. Die preussische, belgische und holländische Regierung sind in Verhandlung über den grenzüberspringenden Fabrikverkehr eingetreten.

Kiel, 1. September. Von der Nordsee wird Hochwasser gemeldet. Die Eider ist um zwei Meter über normal gestiegen.

Bozen, 1. September. Bei Cartantino suchten 20 Bauern bei der Feldarbeit in einem Bauernhofe gegen das Unwetter Schutz. Der Regen verursachte eine Unterwaschung des Gebäudes, welches einstürzte und 18 Personen unter den Trümmern begrub. Alle blieben todt.

Prag, 1. September. Durch einen Gerüstesturz bei einem Neubau sind 4 Arbeiter getödtet und 3 schwer verletzt worden. Eine Person, welcher die Schuld bei dem Unglück beigemessen wird, ist verhaftet worden.

Moskau, 1. September. Der Kaiser und die Kaiserin mit den kaiserlichen Kindern, sowie die Großfürstinnen Michael Alexandrowitsch und Alexis Alexandrowitsch sind mit dem gesammten Gefolge heute Nachmittag um 1 Uhr nach Sebastopol abgereist.

Warschau, 1. September. Bei einer Feldübung in Kemberow bei Warschau wurden drei Offiziere durch eine platzende Bombe getödtet und 2 schwer verletzt.

Paris, 1. September. General Boisdeffre schrieb folgenden Brief an den Kriegsminister: „Paris, 30. August. Herr Minister! Ich habe soeben den Beweis erhalten, daß mein Vertrauen in den Oberstleutnant Henry, den Chef des Nachrichtendienstes, nicht berechtigt war. Dieses Vertrauen, welches ein unbegrenztes war, hat mich dahin geführt, mich täuschen zu lassen und ein Dokument für echt zu erklären, welches es nicht war und Ihnen als solches vorzulegen. Unter diesen Umständen habe ich die Ehre, Herr Minister, Sie um Enthebung von meinem Amte zu ersuchen. Boisdeffre.“ — Der Kriegsminister antwortete: „Paris, 31. August. Mein lieber General. Es erscheint nothwendig, daß Sie selbst die Hauptperson bei der Unterdrückung der Handlung, welche den von Ihnen in voller Loyalität begangenen Irrthum veranlaßte, fungiren und erst danach kann ich, wenn Sie auf Ihrem Verlangen beharren, dem mir vorgelegten Gesuch entsprechen. Genehmigen Sie die Versicherung meiner herzlichsten Gesinnung. Cavaignac.“ Boisdeffre sprach hierauf dem Minister seinen Dank dafür aus, daß er an seine Loyalität glaube, ersuchte ihn aber zugleich, unter Versicherung seiner ehrsüchtigen Ergebenheit auf seiner Bitte beharren zu dürfen. — Wie schon gemeldet, nahm der Kriegsminister hierauf die Demission Boisdeffres an.

Paris, 1. September. Der Selbstmord des Oberstleutnants Henry wurde um 5 Uhr entdeckt, als der Diener das Essen in das Zimmer brachte. Henry lag in einer großen Blutlache. Der Schnitt war so heftig geführt, daß die linke Halsader durchschnitten und die rechte verletzt war. Auf dem Tische lagen mehrere Briefe Henrys an seine Frau, den Kriegsminister Cavaignac und den General Boisdeffre. Die Frau Henrys erhielt die Erlaubnis, bei der Leiche zu bleiben.

Paris, 1. September. Die Blätter greifen den Kriegsminister an, daß er keine Maßregeln getroffen hat, um den Selbstmord des Oberstleutnant Henry zu verhindern. Man glaubt, daß das Parlament zu einer außerordentlichen Session einberufen werden wird. Man spricht von einer parlamentarischen Untersuchungscommission. — Präsident Faure hat seine Abreise nach Havre verschoben. — Die Blätter, welche dem Generalstabe nahe stehen, treten heute für eine Revision des Dreyfus-Prozesses ein.

Paris, 1. September. Dem „Soir“ zufolge sollen Brisson, Trouillot und Marnéjous im Ministerrathe energisch die Revision des

Dreyfus-Prozesses und die sofortige Entlassung gewisser Generale gefordert haben. Cavaignac habe jedoch mit seiner Demission gedroht, falls diese Forderungen aufrecht erhalten würden.

Constantinopel, 1. September. Der Chef des Rechnungsdepartements im Finanzministerium Reschida Bey wurde an Stelle Lewfik Paschas zum Finanzminister ernannt.

Constantinopel, 1. September. Das Schiff „Jaroslaw“ der russischen Freiwilligenflotte passirte gestern mit 1000 Soldaten und Auswanderern an Bord den Bosporus. Dasselbe fährt nach Bladiwostof.

New-York, 1. September. Wie dem „Sun“ aus Manila gemeldet wird, soll Aguinaldo an die fremden Mächte eine Proklamation gerichtet haben, in welcher er um die Anerkennung der Unabhängigkeit einer Republik der Philippinen ersucht.

Börse und Handel.

Telegraphische Börsenberichte.

Berlin, 1. September, 2 Uhr 25 Min. Nachm.		
Börse: Still.	Cours vom	31.8.
3 1/2 pCt. Deutsche Reichsanleihe	102,30	102,40
3 1/2 pCt. "	102,20	102,40
3 pCt. "	94,70	94,70
3 1/2 pCt. Preussische Confols	102,20	102,20
3 1/2 pCt. "	102,40	102,20
3 pCt. "	95,40	95,30
3 1/2 pCt. Oesterreichische Pfandbriefe	99,50	99,50
3 1/2 pCt. Bayerische Pfandbriefe	101,00	100,70
Oesterreichische Goldrente	102,90	102,90
4 pCt. Ungarische Goldrente	102,50	102,30
Oesterreichische Banknoten	170,15	170,00
Russische Banknoten	216,70	216,60
4 pCt. Rumänien von 1890	93,20	92,90
4 pCt. Serbische Goldrente, abgestemp.	59,50	59,60
4 pCt. Italienische Goldrente	92,70	92,70
Disconto-Commanbit	202,00	202,50
Marinb.-Wahl. Stamm-Prioritäten	—	—

Preise der Coursmakler.

Spiritus 70 loco	54,10	M
Spiritus 50 loco	—	M

Königsberg, 1. September, 0 Uhr — Min. Mittags. (Von Portarius & Grothe, Getreide-, Boll-, Mehl- u. Spirituscommissionsgeschäft.) Spiritus pro 10,000 L/o excl. Fab. Loco nicht contingentirt. 54,50 M Briei September 54,50 M Briei Loco nicht contingentirt. 53,20 M Gel September 52,80 M Gel

Danzig, 31. August. Getreidebörse. Für Getreide, Hülsenfrüchte und Dölsaaten werden außer den notirten Preisen 2 M per Tonne, sogen. Factorei-Provision, ulancemäßig v. Käufer a. b. Verkäufer vergütet. Weizen. Tendenz: Unverändert. M Umlag: 200 Tonnen. inf. hochbunt und weiß 158,00 hellbunt 152,00 Transit hochbunt und weiß 120,00 hellbunt 115,00 Roggen. Tendenz: Unverändert. inländischer 125,00 russisch-polnischer zum Transit 91,00 Gerste, große 622—692 g 133,00 kleine (615—656 g) 110,00 Hafer, inländischer 119,00 Erbsen, inländische 135,00 Transit 105,00 Rüben, inländische 196,00

Zuckermarkt.

Magdeburg, 31. August. Kornzucker excl. von 88% Rendement 00,00—00,00. Nachprodukte excl. von 75% Rendement 8,05—8,50. Rübig. — Gemahlene Raffinade mit Faß 23,75—24,25. Melis I mit Faß 23,12 bis 23,25. Rübig.

Städtischer Schlachtviehmarkt.

(Amtlicher Bericht der Direction.)

Berlin, den 31. August 1898. Zum Verkauf standen: 674 Rinder, 2114 Kälber, 1103 Schafe, 8257 Schweine. Bezahlt wurden für 100 Pfund oder 50 kg Schlachtgewicht in Mart (bezw. für 1 Pfund in Wg.): Für Rinder: Ochsen: 1) vollfleischig, ausgewästet höchsten Schlachtwerths, höchstens 7 Jahre alt, — bis —; 2) junge, fleischig, nicht ausgewästete und ältere ausgewästete, — bis —; 3) mäsig genährte junge und gut genährte ältere, — bis —; 4) gering genährte, jeden Alters, — bis —. Bullen: 1) vollfleischig, höchsten Schlachtwerths, — bis —; 2) mäsig genährte jüngere und gut genährte ältere, — bis —; 3) gering genährte, 46 bis 52. — Färsen und Kühe: 1) a. vollfleischig, ausgewästete Färsen höchsten Schlachtwerths, — bis —; b. vollfleischig ausgewästete Kühe höchsten Schlachtwerths, höchstens 7 Jahre alt, — bis —; 2) ältere ausgewästete Kühe und weniger gut entwickelte jüngere — bis —; 3) mäsig genährte Färsen und Kühe 50 bis 51; 4) gering genährte Färsen und Kühe 46 bis 49 Mart. Für Kälber: 1) feinste Mastfälscher (Bollmilchmast) und beste Saugfälscher 66 bis 70; 2) mittlere Mastfälscher und gute Saugfälscher 60 bis 65; 3) geringe Saugfälscher 54 bis 58; 4) ältere gering genährte Kälber (Fresser) 43 bis 46 Mart. Für Schafe: 1) Mastlämmer und jüngere Masthammel 61 bis 64; 2) ältere Masthammel 56 bis 60; 3) mäsig genährte Hammel und Schafe (Mergschafe) 50 bis 54; 4) Holsteiner Niederungsschafe — bis —. Für Schweine: Man zahlte für 100 Pfund lebend (oder 50 kg) mit 20% Tara-Abzug: 1) vollfleischig, kernige Schweine feinerer Rassen und deren Kreuzungen, höchstens 1 1/4 Jahr alt: a) im Gewicht von 220 bis 300 Pfund 59 bis 60; b) über 300 Pfund lebend (Käfer) — bis —; 2) fleischige Schweine 58 bis 60; gering entwickelte 55 bis 57; Sauen 55 bis 57 Mart. Verlauf und Tendenz des Marktes: Von den Rindern blieben 120 Stück unverkauft. — Der Rälberhandel war ruhig; schwere Waare wurde vernachlässigt. — Von den Schafen wurden 400 verkauft. — Der Schweinemarkt verlief ruhig und wurde ziemlich geräumt.

Grunau, 31. August. Es standen zum Verkauf: 243 Rinder. Bei ziemlich flotten Geschäft wurde der Markt rasch geräumt. Bezahlt wurde pro 100 Pfund lebend Gewicht 23 bis 32 Mart.

Braut-Seide v. 95 Pfg. bis 18.65

sowie schwarze, weiße und farbige **Henneberg-Seide** von 75 Pfg. bis Mk. 18.65 per Met. — in den modernsten Geweben, Farben und Dessins. An Private porto- und steuerfrei ins Haus. Muster umgehend. **G. Henneberg's Seiden-Fabriken** (k. u. k. Hof.), Zürich.

Kirchliche Anzeigen.

Evangelische Haupt-Kirche zu St. Marien.

Freitag, den 2. September cr., Vormittags 10 Uhr: Gedächtnisfeier.
Herr Pfarrer Bergan.

Synagogen-Gemeinde.
Gottesdienst Freitag, den 2. d. Mts., Abends 6 1/2 Uhr, Sonnabend, den 3. d. Mts., Morgens 8 1/2 Uhr.

Elbinger Standesamt.
Vom 1. September 1898.

Geburten: Fabrikarbeiter Johann Liebrecht S. — Arbeiter August Marquardt I. — Fabrikarbeiter Friedrich Kuhn S. — Steinsetzer August Günther S. — Wagenführer Friedrich Scheffler S. — Arbeiter Gottfried Schiedt I. — Former Albert Hoffmann I. — Arbeiter Wilhelm Schmidt S.

Aufgebote: Lehrer Paul Espe-Elbing mit Martha Aug. Emilie Schmidt-Culm. — Schiffer Eduard Pohlmann mit Florentine Colmsee.

Chefschlichtungen: Betriebsleiter der elektr. Centrale Arthur Händel-Strasburg (Westpr.) mit Margarethe Fietka-Elbing.

Sterbefälle: Rentiere Wwe. Renate Siebert, geb. Cornelsen 50 J.

Auswärtige Familien-Nachrichten.

Verlobt: Fräulein Margarethe Sellnick-Conradswalde mit dem Zimmermeister Herrn Gustav Veit-Königsberg. — Fräulein Julie Boywod-Gr. Bersteningfen mit dem Besitzer Herrn Fritz Köhler-Gr. Bersteningfen.

Geboren: Herrn S. Tummuscheit-Eilfit I. — Herrn Divisionspfarrer Strauß-Thorn S.

Gestorben: Frau Caroline Mertens-Insterburg. — Frau Rentiere Amalie Wallentowik-Baräden.

Die glückliche Geburt eines Mädchens zeigen hoch erfreut an
Bernhard Weiss u. Frau Martha, geb. Döppner.

Elbinger Kirchendor.

Freitag: Keine Probe.
Laudien.

Lehrerverein.

Sonnabend, den 3. September, Abends 8 1/2 Uhr, im Gewerbevereinshaus.

1. Wahl der Delegierten für die Delegiertenversammlung des Westpr. Provinziallehrervereins.
2. Wahl der Delegierten für den Pösta-Lozzverein.
3. Besprechungen.
4. Gemüthliches Beisammensein.

Der Vorstand.

Wertmeister-Verein.

Versammlung
findet **Sonnabend** in **Bellevue** statt.
Hierauf: **Familienabend.**

Gewerbe-Verein.

Sonntag den 4. September: Fahrt nach Marienburg zur Beschäftigung d. Schlossbauern
Abfahrt 3.15 Nachmittags, Rückfahrt 8 1/2 Abends. Billets für die Mitglieder und ihre Damen zum Preise von 1.20 III. Klasse retour in der Buchhandlung von **Meissner** bis Sonnabend, den 3. September Mittags.
Der Vorstand.

Deutscher Reichs-Garten.
Sonnabend, den 3. September:
Gr. Abschieds-Kränzchen.
Gr. Fest-Commerz.
Es ladet ein **Das Comité.**

Religiöser Vortrag.
Im Saale „Vereinsgarten“, Vorbergstraße, **Freitag, den 2. Septbr., Abds. 8 Uhr, Prediger J. Pieper** aus Hamburg über: „Die Weltgeschichte im Lichte des prophetischen Wortes“ oder „Erklärung von Daniel u. Offenb. Johannes.“ Jedem herzl. willkommen.
Bibelstunden Kettenbrunnenstr. 22, Prediger **J. Pieper**, jeden Mittwoch, Abds. 8 Uhr, Sonntag, Nachm. 4 Uhr. Jedermann herzlich willkommen.

Suche für mein **Eisenwaaren-geschäft**

einen Lehrling

zum baldigen Eintritt.
C. B. Fischer Nachf., Elbing.

Der Ausverkauf

des früheren **H. Levy'schen**
Concurs-Waarenlagers,
(Fischerstraße Nr. 32)

durch Uebernahme des früheren **J. Levy'schen** Concurs-Waarenlagers
bedeutend vergrößert, wird **am Sonntag, den 25. d. Mts.**

geschlossen

Verkaufsstunden von 7-12 Vorm. und von 1 1/2-8 Uhr Nachm.
Beide Warenlager enthalten große Vorräthe von

!! Tuchen, Herren- und Knaben-Garderoben !!
sowie **Unterziekleidern, Hüten, Wäsche** zc.
2 tüchtige angestellte Zuschneider zur Verfügung.

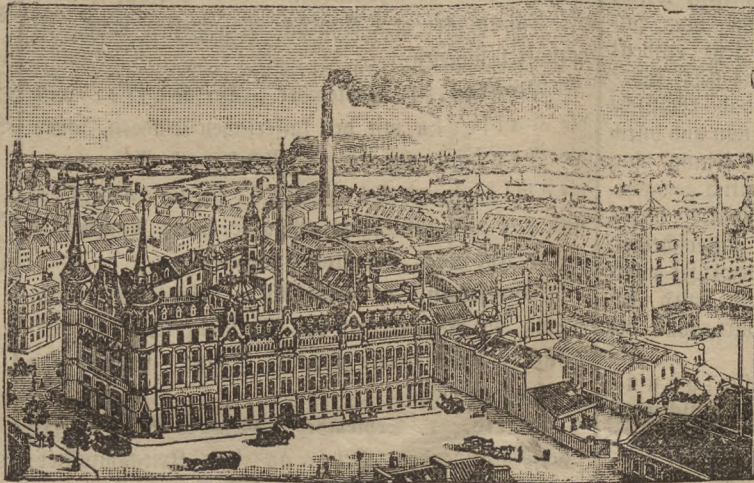
Beste

engl. Schmiedefohlen

offerirt, um damit zu räumen,
zu sehr billigem Preise

C. B. Fischer Nachf.,

Heil. Geiststraße 57/58.



Chocoladen- und Zuckerwaaren-Fabrik von Gebr. Stollwerck, Köln.

Dampfbetrieb: 650 Pferdekraft mit 451 Arbeitsmaschinen.

Ende 1890: 1377 Personen beschäftigt.

Die vorzüglichen technischen und maschinellen Einrichtungen, die gewissenhafte Verwendung von nur guten und besten Rohstoffen, und die auf langjähriger Erfahrung beruhende Fabrikationsweise haben **Stollwerck'sche Fabrikate** im In- und Auslande eingebürgert.

48 Medaillen und 26 Hofdiplome anerkennen ihre Vorzüglichkeit.

Stollwerck'sche Chocoladen und Cacao's sind in allen Städten Deutschlands in den durch Verkaufsschilder kenntlichen Geschäften vorrätlich.

Stellen-Insereate

haben nur dann Erfolg, wenn sie zweckmäßig abgefasst und in die geeignetsten Zeitungen eingerückt werden.

Man bediene sich zu diesem Zwecke der allgemein bekannten

Annoncen-Expedition von Haasenstein & Vogler, A.-G., Königsberg i. Pr.,

welche jedem Interessenten unparteiisch Rath in Inserationsangelegenheiten bereitwilligst erteilt.

Effectvolle, moderne
Plakate und Etiquettes,

sowie

künstlerische Adressen und Widmungen,
Aufnahmen von Etablissements
zu **Preislisten, Facturen u. Briefbogen**
liefert prompt und zu civilen Preisen

Carl Schmidt Nchf.,

(Inh.: Frau **Martha Gaartz**),
Lithogr. Kunstanstalt u. Steindruckerei,
Elbing, Spieringstrasse 25.

Muster nach überall hin sofort.

Möbel- und Sarg-Magazin

von

R. Schöneberg, Heil. Geiststraße 48,

empfehl sein Lager selbstgefertigter

Möbel sowie **Särge**

in jeder Größe mit innerer Ausstattung zu billigten Preisen.

Fischerstr 44, **F. Kuhn,** Fischerstr. 44,
neben der Apotheke.

empfehl sein Lager selbstgefertigter

Schuhe und Stiefel für Herren, Damen und Kinder
in jeder Ledergattung.



Keine andere Toiletteseife
vermag sich auf die Anerkennung von
2000 deutschen Professoren und Aerzten
zu stützen!

Die Patent-Myrrhollin-Seeife ist

ohne jede Concurrenz

die **einzig in ihrer Art existir-**
ende Toilette - Gesundheitsseeife zum täg-
lichen Gebrauch. Durch ihre Anwendung er-
zielt man auf **naturgemässen Weg**
die beste Schönheits- und Gesundheitspflege
der Haut und hierdurch einen

schönen Teint.

Das angenehme sammetartige Gefühl
beim Waschen, die grosse Milde und Reiz-
losigkeit, verbunden mit den keiner anderen
Toiletteseife innewohnenden cosmetischen,
hygienischen und sanitären Eigenschaften
haben die Aerzte (siehe Broschüre) veranlasst,
die Patent-Myrrhollin-Seeife für die

beste aller Toiletteseifen

bei **zarter Haut, für Kinder**
und zur Beseitigung von Rauheit, Schran-
den, Rissen und Unreinheiten der Haut etc.
zu erklären. Jeder Vorsichtige wird auf Grund
solcher Gutachten in Zukunft nur Patent-

solcher Gutachten in Zukunft nur Patent-
solcher Gutachten in Zukunft nur Patent-
solcher Gutachten in Zukunft nur Patent-

solcher Gutachten in Zukunft nur Patent-

solcher Gutachten in Zukunft nur Patent-

solcher Gutachten in Zukunft nur Patent-

solcher Gutachten in Zukunft nur Patent-

solcher Gutachten in Zukunft nur Patent-

solcher Gutachten in Zukunft nur Patent-

solcher Gutachten in Zukunft nur Patent-

solcher Gutachten in Zukunft nur Patent-

solcher Gutachten in Zukunft nur Patent-

solcher Gutachten in Zukunft nur Patent-

solcher Gutachten in Zukunft nur Patent-

solcher Gutachten in Zukunft nur Patent-

solcher Gutachten in Zukunft nur Patent-

solcher Gutachten in Zukunft nur Patent-

solcher Gutachten in Zukunft nur Patent-

solcher Gutachten in Zukunft nur Patent-

solcher Gutachten in Zukunft nur Patent-

solcher Gutachten in Zukunft nur Patent-

solcher Gutachten in Zukunft nur Patent-

solcher Gutachten in Zukunft nur Patent-

solcher Gutachten in Zukunft nur Patent-

solcher Gutachten in Zukunft nur Patent-

solcher Gutachten in Zukunft nur Patent-

solcher Gutachten in Zukunft nur Patent-

solcher Gutachten in Zukunft nur Patent-

solcher Gutachten in Zukunft nur Patent-

solcher Gutachten in Zukunft nur Patent-

solcher Gutachten in Zukunft nur Patent-

solcher Gutachten in Zukunft nur Patent-

solcher Gutachten in Zukunft nur Patent-

solcher Gutachten in Zukunft nur Patent-

solcher Gutachten in Zukunft nur Patent-

solcher Gutachten in Zukunft nur Patent-

solcher Gutachten in Zukunft nur Patent-

solcher Gutachten in Zukunft nur Patent-

solcher Gutachten in Zukunft nur Patent-

solcher Gutachten in Zukunft nur Patent-

solcher Gutachten in Zukunft nur Patent-

solcher Gutachten in Zukunft nur Patent-

solcher Gutachten in Zukunft nur Patent-

solcher Gutachten in Zukunft nur Patent-

solcher Gutachten in Zukunft nur Patent-

solcher Gutachten in Zukunft nur Patent-

solcher Gutachten in Zukunft nur Patent-

solcher Gutachten in Zukunft nur Patent-

solcher Gutachten in Zukunft nur Patent-

solcher Gutachten in Zukunft nur Patent-

solcher Gutachten in Zukunft nur Patent-

solcher Gutachten in Zukunft nur Patent-

solcher Gutachten in Zukunft nur Patent-

solcher Gutachten in Zukunft nur Patent-

solcher Gutachten in Zukunft nur Patent-

solcher Gutachten in Zukunft nur Patent-

solcher Gutachten in Zukunft nur Patent-

solcher Gutachten in Zukunft nur Patent-

solcher Gutachten in Zukunft nur Patent-

solcher Gutachten in Zukunft nur Patent-

solcher Gutachten in Zukunft nur Patent-

solcher Gutachten in Zukunft nur Patent-

solcher Gutachten in Zukunft nur Patent-

solcher Gutachten in Zukunft nur Patent-

Beilage zur Altpreussischen Zeitung.

Nr. 205.

Elbing, den 2. September 1898.

Nr. 205.

Von Nah und Fern.

*** Die Enthüllung der Gedenktafel für Kaiser Friedrich** an der Zivio in San Remo findet am 18. Oktober statt. Diese vom Verbanne deutscher Kriegsveteranen gestiftete Gedenktafel wird Anfangs Oktober nach San Remo übergeführt und an der Villa Zivio angebracht werden. Zu der Enthüllung werden sich Deputationen der Veteranen aus allen Theilen Deutschlands nach San Remo begeben. Die Denkmalcommission hat für Hin- und Rückfahrt zehn Tage festgesetzt. Das allgemeine Zusammentreffen findet am 12. Oktober in Frankfurt a. M. statt. Am 13. wird dann die gemeinschaftliche Fahrt nach Straßburg unternommen. Am 15. treffen die Veteranen in Mailand ein, um am 17. nach Remo zu fahren, wo feierlicher Empfang stattfindet. Nach Beendigung der Enthüllungsfahrt am 18. Oktober, an welcher sich die italienischen Regierungs- und Stadtbehörden, das Militär und die italienischen Veteranen beteiligen werden, sind Extrafeste seitens der italienischen Kameraden zu Ehren der deutschen Veteranen geplant.

*** Ueber einen Goldfund in Storchneft** (Kreis Pr. Holland) im Jahre 1769 berichtet Herr Amtsrichter Conrad im „D. B.“ folgende Geschichte. Im Frühling 1769 fand die neunjährige Tochter des Bauern Tolckehn aus Storchneft beim Spielen in den Sand- und Lehmkaulen bei Storchneft eine 2 1/2 Zoll lange Goldstange von der Dicke eines Pfeifenstifts, die etwa dreizehn Dukaten schwer war. Sie lieferte diese Goldstange ihrem Vater ab, der sie für Messing hielt und sich aus ihr einen Tabaksnachtopfer durch den Kleinschmied in Prödelwitz machen lassen wollte. Da der Letztere infolge der Schwere des Metalls annahm, daß es kein Messing sei, sondern Gold sein müsse, nahm der Bauer die Goldstange über die Grenze nach dem damals polnischen Dorfe Brodzenbe mit und zeigte sie einem jüdischen Handelsmanne, der das Metall für echtes Gold erklärte und dem Bauern 30 und zuletzt 34 Thaler dafür bot. Als der Bauer den Verkauf ablehnte, weil er die Stange, wenn sie Gold sei, seiner Herrschaft abgeben müsse, zeigte der Handelsmann dies einem Tabaksguarden an, der dem Bauern beim Ueberqueren der Grenze die Goldstange aus der Tasche riß und sie dem Domänenamt Dollstädt abliefern, worauf das Amt das Gold dem Grundherrn des Fundorts, Burggrafen und Grafen Friedrich Alexander zu Dohna-Schlöbitten nach Prödelwitz schickte. Dieser ließ den Thatbestand durch den Justitiar der Prödelwitzer Jurisdiktion im Juni 1770 feststellen und, obwohl der Bauer als Schatzfinder seiner Anzeigepflicht nicht genügt und deshalb gesetzlich Anspruch auf die Hälfte des Schatzes verwirkt hatte, der Tochter des Bauern Tolckehn als der eigentlichen Finderin des Schatzes am 29. November 1770 10 Thaler auszahlen. Die Kriegs- und Domainenkammer zu Königsberg erhielt von dem Funde und der angefertigten Untersuchung Kenntnis. Im Januar 1781 reichte ein polnischer Major von Keyler, der sich in Litzen bei Marienwerder aufhielt, bei dem Könige Friedrich dem Großen eine Immediateeingabe ein, in der er anzeigte, daß in

der Nähe des Städtchens Christburg nach der Gegend von Altsadt zu ein ergiebiges Gold-, Silber- und Erzbergwerk sei; dabei sprach er den Wunsch aus, behufs Verbesserung seiner mifflichen Verhältnisse eine Anstellung im preussischen Staatsdienste durch den König zu erlangen. Der König befahl dem Hauptbergwerks- und Hüttendepartement, den Sachverhalt zu untersuchen und dieses beauftragte damit den Elbinger Intendanten, Kriegs- und Domainenrath Schmidt. Dieser setzte sich mit dem Verfasser der Eingabe und dem burggräflichen und gräflichen Forstinspektor in Verbindung und es wurde nicht nur festgestellt, daß in den Prödelwitzer Begüterungen des Grafen zu Dohna kein Bergwerk vorhanden war und im Jahre 1769 nur ein zufälliger, behördlich untersuchter Goldfund stattgefunden hatte, sondern auch, daß von Keyler, der in Wirklichkeit nur Regimentsquartiermeister war, sowohl den Grafen zu Dohna als den königlichen Commissar unlauterer Handlungen fälschlicher Weise beschuldigt hatte; ersterer sollte die Spuren des angeblichen Bergwerks über Nacht vernichtet haben. Der Graf zu Dohna, über das Benehmen des Herrn von Keyler mit Recht empört, wandte sich, um sich dem Könige gegenüber zu rechtfertigen, an den Oberpräsidenten von Dönhardt in Königsberg, der es übernahm, bei dem Könige, der in diesen Tagen in Westpreußen arbeitslos war, wenn dieser mit ihm über diese Sache sprechen sollte, von dem Protocoll des Prödelwitzer Justitiars Gebrauch zu machen und den p. Keyler nach seinem ihm auch durch diesen Vorfall bekannt gewordenen wahren Charakter zu schildern. Sodann bat der Graf unter Einbindung der Goldstange in einer Immediateeingabe den König, durch eine nochmalige Untersuchung sich davon zu überzeugen, daß er — der Graf — als treuer Vasall eher gewünscht hätte, sich und das Seinige dem Könige im Dienst aufzuopfern, als Mineralien zu verhehlen. Hierauf erließ der König an den Grafen folgendes, — im Schlobitter Majoratsarchiv im Fascicel 106/7 — noch im Original vorhandene gültige Handschreiben: „Hochwohlgebohrner lieber Getreuer! Es ist Mir Euer Schreiben vom 6ten dieses nebst auf Euren Güthern bey Christburg zufällig gefundenen Stück, zusammen geschmolzen Gold, zugekommen. Ich danke Euch für dessen Einbindung, und erfolget solches hiebey zurück. Indessen glaube ich nicht, daß dorthen in der Erde Gold gefunden werden möchte. Welches Ich Euch in Antwort melden wollen und bin übrigens Euer gnädiger König. Fredr. Potsdam, den 14ten May 1781. An den Grafen Dohna zu Schlöbitten in Preußen.“ Diese interessante Goldstange wurde im Juni 1809 dem damaligen Kronprinzen, späteren Könige Friedrich Wilhelm IV. vom Burggrafen zu Dohna als Geschenk verehrt.

*** Röntgenstrahlen und Sonnenlicht.** Eine merkwürdige Theorie über die Natur des Sonnenlichts hat nach dem „Journal du Ciel“ Woodward ausgesprochen. Dieser amerikanische Physiker glaubt nämlich durch Experimente nachgewiesen zu haben, daß die Lichtstrahlen der Sonne an sich überhaupt der Erde kein Licht geben könnten, weil sie durch den luftleeren Weltraum ausgelöscht

werden. Vielmehr soll das gegenstrebende Licht auf der Erde dadurch entstehen, daß sich die von der Sonne ausgehenden Röntgen'schen Strahlen durch den luftleeren Weltraum fortpflanzen und in der Erdatmosphäre in lichtgebende Strahlen verwandeln. Diese mehr als wunderbar klingende Ansicht stützt Woodward auf folgendes Experiment: Er nahm eine Glasfluge, aus der er die Luft ausgepumpt hatte, und umklebte sie mit schwarzem Papier, indem er nur zwei einander gegenüberliegende kleine Oeffnungen und eine dritte in der darauf senkrecht stehenden Richtung ließ. Wenn er nun durch die obere der ersten Oeffnungen einen Lichtstrahl fallen ließ und denselben durch die letzte Oeffnung beobachtete, so sah er in der Glasfluge eine nur kaum wahrnehmbare Lichterscheinung, und er schloß daraus, daß das Licht eben in dem luftleeren Raume ausgelöscht worden war. Bekanntlich kann man die Luft aus einem Raume nicht vollständig beseitigen, wäre dies möglich, so hätte nach der Ansicht von Woodward in der Kugel überhaupt gar kein Licht wahrnehmbar sein müssen. Ein Lichtstrahl einer Röntgenröhre dagegen bleibt in der luftleeren Kugel vollkommen sichtbar.

*** Erneste Blum,** der lustige Pariser Vaudeville, hat auch einmal die Leidenschaft gehabt, bei einem Theaterunternehmen in der Provinz sich zu beteiligen. Wie das Abenteuer verliefen, erzählt er in launiger Weise in seinem vom „Gaulois“ veröffentlichten „Journal d'un Vaudeville“: „Ich hatte eines schönen Tages die Idee, mich an einer Theaterdirektion in der Provinz zu beteiligen; der Spaß dauerte freilich nicht lange, nur sechs Wochen. Ich war jung und ehrgeizig und träumte davon, in kürzester Zeit Millionär zu werden. Ich commandirte daher einen Freund, der ein Theater in einer kleinen Stadt im Osten leitete, mit 600 Francs, wofür mir die Hälfte des Reingewinnes und allabendlich eine Loge zugestanden wurde, von welcher letzterer ich indessen keinen Gebrauch machte, da ich in Paris geblieben war, um mich mit dem Ausbau meiner Vaudeville zu beschäftigen. Mein Socius gab mir von Zeit zu Zeit schriftlich Nachrichten über unser Unternehmen. „Das Geschäft geht vorzüglich“, ließ er mich wissen. „Gestern war der Saal wieder ausverkauft und ich habe mehr als sieben Personen abweisen müssen.“ Ich war entzückt; noch ein paar volle Häuser und ich mußte einen heidenmäßigen Verdienst einheimen. Einmal Tages ließ ich mich von der Versuchung fortreißen, mir einmal in der Nähe anzusehen, wie es mit der Geschichte stand. Ohne den Direktor in Kenntnis zu setzen, reiste ich nach der Stadt ab. Vom Bahnhofe aus stürmte ich sofort zum Theater. Die erste Person, der ich an der Thüre begegnete, war der Direktor, der, als er mich erkannte, ein seltsames Gesicht schnitt. „Ah, Du bist's!“ sagte er. „Ja, ich will Dein Werk betrachten und Dich beglückwünschen. Geh's noch immer so großartig?“ — „Großartig ist vielleicht nicht recht zutreffend; seit einigen Tagen ist ein gewisser Rückgang eingetreten.“ — „Woraus erklärt sich das?“ — „Die Frau des Maires hat ihre Schwiegermutter verloren; sie kommt also nicht mehr ins Theater und da hier alle Welt etwas

mit einander verwandt ist, befindet sich fast die ganze Stadt in Trauer und das verursacht Lücken im Saale. — Aber ich spiele trotzdem.“ — „Was spielst Du denn heut Abend?“ — „Da, sieh selbst!“ — Ich las den Zettel, der nicht weniger als zwei dreieckige und ein vierkantiges Stück ankündigte. — „Wie kannst Du denn das alles an einem einzigen Abend zur Aufführung bringen?“ — „D, wir streichen etwas zusammen, und zwar aus guten Gründen.“ — „Aus guten Gründen?“ — „Erstens habe ich keine erste Liebhaberin mehr!“ — „So!“ — „Ja, sie hat mich unter dem Vorwand verlassen, daß ich ihr zwei Monate Gage schuldet.“ — „Was! Du schuldest ihr...“ — „Mein Gott, ich sagte Dir doch schon, daß das Geschäft in letzter Zeit nicht gut geht. Da ich wußte, daß ich sie nicht allzu nötig haben werde, beehle ich das Geld für den ersten Liebhaber, den ich nicht entbehren kann.“ — „Du hast vielleicht ganz gut daran getan und was spielt der erste Liebhaber hier?“ — „Er spielt überhaupt nicht.“ — „So?“ — „Ja, er ist ebenfalls ausgereist.“ — „Weshalb denn?“ — „Auch ihm schuldest ich zwei Monate Gage.“ — „Aber Du jagst doch eben, daß Du geradezu seinestwegen der ersten Liebhaberin...“ — „Ja, aber ich schuldeste das Geld dem Saalbesitzer und Du begreifst...“ Freilich begann ich die furchtbare düstere Wahrheit zu ahnen. Als ich in den Saal trat, sah ich gerade 30 Personen in demselben, die Mitglieder des Musikvereins einbegriffen. „Die bezahlen nicht“, sagte mein Associe, „das ist im Contract mit der Stadt ausbedungen.“ — „Und die anderen Zuschauer?“ — „Auch nicht, die einen sind in der Loge des Unterpräfekten, die anderen in der des Maires, des Stadtraths... Alles gratis. Das geht so, seitdem ich hier bin. Ich wollte es Dir nicht mittheilen, um Dich nicht in Deinen Arbeten zu stören.“ — „Und meine 600 Francs, Unseliger?“ — „D, von denen habe ich einen guten Gebrauch gemacht“, sagte mein Freund stolz; „mit ihnen hab' ich meine fränke Frau ins Bad geschickt und sie ist auch gestorben.“

*** Ein Farbenspiel.** Vor einigen Tagen sah ein Herr Joseph Sp., der in der Mohlgasse in Wien wohnt, mit einem Mädchen auf einer von den goldigen Sonnenstrahlen überfluteten Bank in der Hauptallee des Praters. Sie hatte schwarzes Haar, blaue Augen und kirchrothe Lippen. Eine grüne Bluse, ein grauer Rock und gelbe Schuhe bildeten die grellen Merkmale ihrer Toilette. Hand in Hand saßen sie nebeneinander auf der braunen Bank in rofiger Stimmung. Und da die zarten Finger der Schönen seine Hand warm drückten, erglühete seine Wangen purpurn. Als das Mädchen, es nannte sich Luise Konrad, aber plötzlich aufsprang und davonlief, machte Herr Sp. die wenig erfreuliche Wahrnehmung, daß ihm sein Ring mit dem herrlichen Lisa Steine, einem Amethysten, fehlte. Da wurde dem abenteuerlustigen Joseph grün und gelb vor den Augen, und sein Antlitz spielte alle Farben. Er verwünschte die Diebin mit dem weiß gepuderten Gesichtchen und der schwarzen Seele.

In den Stürmen des Lebens.

Roman von Th. Schmidt.

Nachdruck verboten.

32) Danach hatte gestern Abend wohl schon eine Ansprache zwischen ihm und den Eltern stattgefunden, und es konnte jede ankommende Post einen Brief von ihm bringen. Obgleich sie sich keiner Hoffnung auf die Einwilligung der Eltern ihres Vaters hingab, so wartete sie doch mit Spannung auf eine Nachricht von ihm, denn dieser Zustand war nicht länger zu ertragen. Wie leicht hatte sie sich damals eine Verzichtleistung auf seine Hand gedacht! Ihr Verstand sagte ihr klar und logisch: Einer Liebe, einem Bündnis zweier Herzen, das sich auf das Opfer jeder Selbstständigkeit aufgebaut, in dem der eine Theil nur als der nehmende, als der widerwillig gebuhete betrachtet wird, der froh sein kann, wenn er nicht mit Geringschätzung angesehen wird, dieser Liebe zu entsagen, dieses Bündnis abzulehnen, dürfte doch wohl nicht schwer fallen. Ach — wie anders lautete der Urtheilspruch des Herzens, ihres warmen, empfindungsreichen Herzens, das von Logik und kühler Ueberlegung nichts wissen wollte. Noch vor einigen Tagen hatte sie, zum hundertsten Male wohl, vor dem Bilde der Tante in der Stube gestanden, sich im Geiste an ihre Stelle gedacht und dem stürmisch pochenden Herzen Schweigen geboten. „Es darf nicht sein, denk an meine verlorene Jugend und an mein verlorenes Glück, verzichte“, schien ihr eine Stimme, die Stimme jener Unglücklichen zuzurufen und es dünkte ihr, als hätte die nüchterne Vernunft endlich über das heiß pulsierende Herz den Sieg davongetragen. Aber kaum hatte sie sich weggewandt von dem Bilde und das fangeslustige Fischen da drinnen in der Küche ein Lieb vom Scheiden und Weiden, von Liebe und Sterben angestimmt, als alle ihre Vorsätze wieder ins Wanken geriethen und sie sich schluchzend gesehen mußte: Ich kann ihn nicht vergessen, ich vermag nicht zu ihm zu sagen: Ich liebe Dich nicht, und sollte es auch späterhin mein Lebensglück kosten!

die blühende Umgebung, die schöne Welt scheint für sie nicht vorhanden zu sein; sie merkt nicht, daß es Abend wird, sie hört nicht den schluchzenden Gesang der Nachtigall in ihrer Nähe, sie sieht nicht die lieblichen Rosen, die von ihrem Platz aus sich rechts und links neben dem Weg wie zwei lange, buntfarbige Guirlanden bis ans Haus hinziehen; ihre Gedanken weilen bei ihm und seinen Eltern und eine Frage schwebt ihr auf den Lippen: Was wird der nächste Brief bringen?

Da plötzlich erhebt sich Luchs, streckt die Glieder und hält die Nase einen Augenblick in die Luft, um gleich darauf den Weg entlang zu trotten, denn am andern Ende wird des Försters breite, kraftvolle Gestalt sichtbar. Ernestine schreckt aus ihren Träumen auf und blickt erwartungsvoll auf den Vater, in dessen Hand etwas Weißes glänzt. In diesem Augenblick ertönt vom Dorfe die Kirchenglocken in feierlichem Geläut. Morgen ist ja Pfingsten, das liebliche Fest der Maien, das Fest Freude. Wie lieb und traut das klingt und durch die Lüfte rauscht in dieser idyllischen Waldesämte. Auch Fischen scheint sich der Stimmung und dem Zauber, der an diesem herrlichen lauen Sommerabend das schmucke Forsthaus umgibt, nicht entziehen zu können, trotzdem sie da drinnen eine der profansten Arbeiten des Landmanns, das Zerstampfen von heißen Kartoffeln für die nichts weniger als sauberen Rüsselthiere verrichtet; hell klingt's aus der jungen Brust:

Uebers Jahr zur Zeit der Pfingsten,
Komm mit Maien ich zu Haus,
Bringe Dir aus weiter Ferne
Einen schönen Blumenstrauß.

Auch dieses sinnige Lied vermag die Starrheit Ernestinens nicht zu verschieben. Aber der Ausdruck in ihrem blassen Antlitz ist doch ein anderer, als der vorige. Ihr Blick und ihre Gedanken werden ganz von dem langsam näher kommenden Vater in Anspruch genommen, und plötzlich springt sie mit angstvoller Gebärde auf und eilt ihm die wenigen Schritte, die er noch bis zur Grotte zurückzulegen hat, entgegen, um ihn zu stützen, denn eben schwankte er ganz bedenklich.

„Vater, was ist Dir? Bist Du krank? Du siehst ganz blaß und verstört aus!“

„Laß das!“

Er wehrt die ihn zärtlich am Arm ergreifende

Lochter unwirksam zurück und richtet sich, die Zähne aufeinander beißend, straff auf, um sich gleich darauf unter dumpfem Stöhnen auf die nahe Bank in der Grotte zu werfen.

„Da lies und siehe, welche heillosen Folgen superfluge Kinderideen und Weiberlaunen nach sich ziehen können“, sagt er nach einer Pause.

Hestig wirft er zwei Briefe auf den runden Steinisch, dann seinen Hut auf die Bank und reißt darnach die enge grüne Uniform auf, denn da drinnen in der Brust scheint es ihm zu kochen vor Grimm und Wuth.

„Nein, nicht den kleinen Brief zuerst, sondern den großen, mit dem amtlichen Siegel. Wenn Du den gelesen hast, wird der andere für Dich wohl kein Interesse mehr haben“, gebietet er barsch, als Ernestine nach dem einen Briefe greift, der die wohlbekannten Schriftzüge des Assessors trägt.

Zitternd vor Aufregung kommt Ernestine dem Befehl des Vaters nach. Was kann der Brief nur enthalten, daß ein Mann wie ihr Vater, den sonst nicht leicht etwas aus der Fassung zu bringen vermag, sich darüber so furchtbar aufregen konnte?

Sie entfaltete das geöffnete Schreiben mit angstvoller Gebärde und liest, und die Buchstaben der glatten sauberen Currentschrift wirbeln vor ihren Augen bald berartig durcheinander, daß sie nicht weiter lesen kann.

Ihr bleiches Antlitz dem Vater zuwendend, der die Arme auf die Kniee gestützt und den Kopf zwischen die Hände geklemmt, vor sich hinstarrt, ruft sie schmerzlich bewegt: „O Vater — mein armer, guter Vater, uns will man von hier vertreiben? Du sollst auf Deine alten Tage noch nach einer wildfremden Gegend verlegt werden?“

„So steh's da drin!“

Ueber Ernestine kommt jetzt eine seltsame Ruhe. „Das wird nimmermehr geschehen und wenn ich bis zum Kaiser gehen und vor ihm auf den Knien um seine Gnade stehen müßte.“

Hart schüttelt das graue Haupt. „Wird viel nützen! Sieh Dir nur die Unterschrift an, dann wirst Du wissen, wem ich diese Versekung zu verdanken habe. Die Gründe, die man ins Treffen führt, nämlich die uns compromittirenden Ereignisse der letzten Zeit, sind so klar und überzeugend, der Ton so — so wohlkollend und fürsorglich, daß ich mich eigentlich für die Versekung noch zu be-

bankten hätte“, spricht Hart mit bitterer Ironie.

Ernestine hat inzwischen die feilen unleserlichen Buchstaben der Unterschrift entziffert; es war der Name des Vaters ihres Max. Erschreckt läßt sie die Hand mit dem Schreiben sinken und sieht auf den Vater.

„Nun — das genügt wohl, Dir jede Illusion zu rauben?“ fragt der Förster. „Der Assessor hat zweifellos gestern mit seinen Eltern über Dich und mich gesprochen, und die Zumuthung, Dich als ihre Tochter anzuerkennen hat den Herrn Ober-Regierungsrath derartig in Harnisch gebracht, daß er sich hinsetzte und als Antwort auf die Annahmung, uns in seine Familie einzudrängen, meine Versekung nach einer der trostlosesten Gegenden der Provinz verfügte. Siehst Du nun endlich ein, was Deine Eitelkeit und Dein Ungehorsam gegen mich angerichtet hat?“

Ernestine seufzt. Genau so wie ihr Vater sagte, dachte auch sie. Ja, sie war an allem Schuld.

„Und schon zum ersten Juli sollst Du fort — das sind ja nur noch vier Wochen. O Gott wie schrecklich!“ Sie sank vor ihrem Vater auf die Kniee und streckte ihm ihre Hände hin. „Vater, verzeihe mir, daß Du um meinestwegen soviel Kummer zu erdulden hast.“

„Daran hättest Du früher denken sollen, Deine Neue kommt zu spät. Auch hier hast Du wieder gegen meinen Willen gehandelt.“ Er nahm den zweiten Brief und warf ihn wüthend zur Erde. „Mir gelobst Du, keinerlei Annäherungsversuche des Assessors zu unterstellen und hinter meinem Rücken schreibst Du ihm Liebesbriefe. Ist das Gehorsam? Nennst Du das Wort halten? — Heuchelei ist's! Grobe Mißachtung meiner Wünsche! Steh auf, ich habe es satt, von dir hintergangen zu werden.“ Hart erhob sich, seine Augen bligten zornig, aber Ernestine umklammerte seine Kniee.

„O Gott, Vater, sage nicht solche Worte, ich bin ja in diesem Falle unschuldig!“

„Unschuldig! Ha! Wer ist denn an all diesen heillosen Geschichten Schuld, von denen die ganze Welt spricht? Ich vielleicht?“

„Nein — nein, gewiß nicht! Höre mich doch nur an!“

„Ach was — ich habe dir lange genug geglaubt



Trockene Maler- u. Malerfarben
Lacke, Firnisse, Pinsel
Schablonen, Kitt, Bronze
kauft man in **besten Qualität**
billigt.

(Wiederverkäufeln möglichen Rabatt)
J. Staesz jun., Elbing,
Königsbergerstr. 84 u. Wasserstr. 44.
Specialität: **Streichfertige Farben.**

Transport bei 8 Tagen frei.



Mit Verschlusskasten
u. sämtl. Apparaten
50 Mk.
Reelle Garantie.

Bestellen von Nähmaschinen pro
Tag 30 bis monatlich 5 Mt.

Eigene Reparatur-Werkstätte.
Auch nicht von mir gekaufte Maschinen
werden gut und billig repariert.

Paul Rudolphy Nachf.,
Fischerstraße 42.

Wein Bureau

zur Anfertigung schriftlicher Arbeiten
aller Art als: Klagen, Gesuche, Be-
schwerden, Kaufverträge, Testa-
mente u. dergl. bringe ich hierdurch
zur gefl. Benützung in Bedarfsfällen in
Erinnerung. Auch bin ich zur Be-
sorgung von Hypotheken-Darlehen
und zur Vermittelung von Grund-
stücks-Verkäufen jeder Zeit bereit.

Friedrich Hoffart,
Privat-Secretär,
Elbing, Mühlenstraße 11a.

Kauf- und Verkauf-Inserate

sowie sämtl. Annoncen

befördert an die geeignetsten Zeitungen und Zeitschriften zu Original-
preisen ohne Spesenberechnung die allbekannte

Annoncen-Expedition von Haasenstein & Vogler,
A.-G., Königsberg i. Pr.

Rath in allen Insertionsangelegenheiten wird jedem Interessenten
bereitwilligst ertheilt.

Trauringe,

in eigener Werkstätte gefertigt, halte stets in allen
Weiten vorräthig.
Neuarbeiten, Reparaturen, Gravirungen
sauber und billig!

Altes Gold und Silber

nehme zum höchsten realen Werth in Zahlung.

Emil Hoepner,

Juwelier und vereidigter Gerichtstaxator,
Friedrich Wilhelmplatz 5.
Altrenommiertes Geschäft, gegründet 1863.

Adolf Kapischke, Osterode Ospr.,

Technisches Geschäft für
Erdbohrungen, Brunnenbauten, Wasserleitungen.
Beste Referenzen.

Zu haben in den meisten Colonialwaaren-,
Drogen- und Seifen-Handlungen.



Dr. Thompson's
Seifenpulver

ist das beste
und im Gebrauch

billigste und bequemste
Waschmittel der Welt.

Man achte genau auf den Namen „Dr. Thompson“
und die Schutzmarke „Schwan“.

Henkel's
Bleich-Soda,

seit 20 Jahren bewährt als

bestes und billigstes Wasch- und Bleichmittel.

Nur in Original-Packeten mit dem Namen „Henkel“ und dem
„Löwen“ als Schutzmarke.

Henkel & Cie., Düsseldorf.

Gasmotoren-Fabrik Deutz,

Verkaufsstelle Danzig,

No. 44 Vorstädtischer Graben No. 44.

Verkaufsbureau für Pommern, Ost- und Westpreussen.

Lager und Ausstellung in Betrieb befindlicher Motoren

für jedes Gewerbe, Landwirtschaft und elektrischen Lichtbetrieb

Ausschliessliche Specialität seit 33 Jahren Motorenbau.

Otto's neuer Motor von 1/2-200 Pferdekräfte,
für Steinkohlenleuchtgas, Generatargas, Oelgas, Wassergas, Benzin, Ligroin, Naphta
und gewöhnliches Lampenpetroleum.

Original-Otto-Motoren in Verbindung mit Oelgas-Apparaten.

Otto's neuer Motor in Verbindung mit Generatargas-Apparaten ist die
billigste Betriebskraft für die Grossindustrie.

Wesentliche Ersparnisse gegenüber Dampfbetrieb.

Complete Pumpwerke für öffentliche und private Wasserversorgungen.

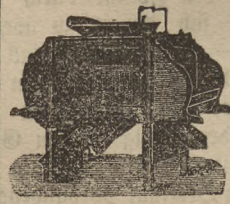
Petrollocomobilen für Betrieb landwirtschaftlicher Maschinen etc.

Gas- und Petrollocomobilen für Nebenbahnen, Fabrikanschlussbahnen etc.

Petrolbootmotoren für Vergnügungsboote, Schlepp- und Segelboote.

Complete Motorboote in jeder Ausstattung.

Preislisten und Kostenanschläge sofort kostenfrei.



Reinigungsmaschinen,
Hoßwerke,

Stiften-, Sägel-, Glattstroh-
Dreschmaschinen,

Häckselmaschinen,

Schrotmühlen mit Stahlwalzen und Scheiben,
Rübenschnneider etc.

empfehlen

Oehmcke & Schmidt,
Maschinenfabrik, Elbing.

und an dir meine innigste Liebe verschwendet. Du
hast mich zum Dank dafür hingelassen. Am
Besten ist, man schießt sich eine Kugel durch den
Kopf, dann ist man allen Kummer und alle Sorge
los."

Er stieß sie rauh von sich, so daß sie taumelte,
und mit dem Kopfe an den Rand der steinernen
Tischplatte schlug und infolge der heftigen Er-
schütterung wie leblos niederfiel.

Damit schien aber auch der Born Harz ver-
raucht. Der Blick, mit dem sein unglückliches
Kind ihm soeben als es nach dem harten Auf-
schlagen auf den scharfen Tischrand zur Erde sank,
anstarrete, hätte das Herz jedes Menschen, auch des
rohesten, getroffen und sein Mitleid wach gerufen.
Es war kein zürnender, vorwurfsvoller Blick, es
lag in ihm etwas Seltsames, Unbeschreibliches,
und hätte man dafür die Ausdrücke: stille Duldung,
innige Kindesliebe, schmerzliches Betroffensein und
bittere Enttäufung wählen wollen — sie würden
die Empfindungen, die sich in den weit geöffneten
schreckensvollen Augen abspiegelten, längst nicht
erschöpfend bezeichnen haben.

Ernestine vermochte sich infolge der heftigen
Erstarrung, die ihr Kopf erlitten, nicht zu er-
heben. Hinten im Nacken siderte Blut durch das
dicke, braunschwarze Haar und lief in einer feinen
Linie an dem entblößten Halse entlang.

Nur einmal vermochte sie angstvoll zu rufen:
„O Vater, warum tödest du mich nicht lieber, als
daß du mich von dir löst!“ da stand er schon
über sie gebeugt und ein mühsam unterdrücktes
Schluden hinten in seinem Halse deutete an, daß er
Ernestines Unfall schmerzlich bedauerte und seine
Heftigkeit bereute.

„Berühm mir, ich wollte dir nicht wehe thun.
Das unglückselige Schreiben dort hat mich außer Fassung
gebracht,“ sagte er, aber Ernestine hörte nichts, das
Bewußtsein war ihr entschwunden.

Er hob die ohnmächtige Gestalt mit feuchten,
dremenden Augen an, legte sie auf die Steinbank,
riß seinen grünen Dienetrock vom Leibe herunter,
knüpfte ihn zusammen und legte ihr denselben unter
den Kopf. Dann hastete er fort, holte ein Gefäß
mit Wasser und ein Tuch und wusch ihr die nicht
sehr erhebliche Wunde am Hinterkopf aus.

Die Kühle des Wassers bewirkte, daß Ernestine
bald wieder zur Besinnung kam. Sie schmolte nicht
und zürnte auch nicht, denn die Liebe und Verehrung
für ihren Erzeuger war immer noch mächtiger, als
das momentane Gefühl des physischen und feilschen
Schmerzes, und als er sie besorgte fragte, ob ihr
die Wunde schmerze, da ergriff sie seine Hand und
sah ihm mit mattem Lächeln in das bekümmerte
Gesicht.

„Es ist nicht schlimm, Vater, ich weiß ja doch,
daß du mich lieb hast, auch wenn du mich soeben
rauh von dir stießest. Die kleine Wunde wird

bald wieder geheilt sein, du könntest ja nicht dafür,
daß ich gegen den Tisch schlug.“

„Bei Gott — nein, das habe ich nicht gewollt!
Der unglückliche Brief ist an allem Schuld.“ Er
wandte sich ab, denn er konnte diesen sterbensmüden
Blick, begleitet von einer klanglosen matten Stimme
nicht ertragen.

„Du hättest mich nur einen Augenblick ruhig
anhören sollen, dann würdest du gewiß mit mir
zufrieden gewesen sein. Sieh, Vater, außer dem
Brieftuch, hat mir der Professor noch wohl ein
ganzes Duzend geschrieben; der Landbriefträger hat
sie mir immer heimlich zugesteckt, da er ahnen mochte,
daß ich das wünschte. Aber, trotzdem ich so viele
Brieftücher von dem Herrn Professor erhielt, habe ich
doch niemals einen derselben beantwortet. Handelte
ich nun gegen Deinen Willen?“

„Nein, nein, und wenn Du's gethan hättest,
wäre es auch noch kein Verbrechen gewesen. Die
vielen Briefe beweisen ja, daß der Herr es auf-
richtig mit dir meint; und daß ihn kein Vorwurf
trifft. Er ist wirklich anders geartet, als sein
Vater, der, ohne Herz und Gemüth, in seiner
Jugend kein anderes Ideal kannte, als das Empor-
steigen zu den höchsten Staatsstellen. Ich wünschte
nur, daß mich das Schicksal einmal mit diesem
kalten, egoistischen Manne unter vier Augen zu-
sammenführte, ich würde ihm etwas sagen, was
ihn wohl noch Niemand zu sagen sich erlaubt hat.“

Er hob den Brief des Professors auf und reichte
ihn Ernestine. „Da, nun lies meinewegen auch
den; vielleicht giebt er Aufklärung über das rüchichts-
lose Einschreiten des Mannes gegen mich.“

Ernestine öffnete den Brief und las ihn durch.
Ihre Mienen verriethen während des Lesens nicht,
daß der Schreiber ihr etwas Angenehmes mitzu-
theilen hatte.

„Lies du ihn selbst, Vater“, sagte sie am
Schlusse, „es steht nichts Ueberraschendes drin;
du erzähltest mir ja schon, daß des Professors Vater
von der Wichtigkeit seiner Person und Stellung so
sehr überzeugt ist, daß er alle Menschen, die unter
ihm ständen, nur mit Geringschätzung ansähe und
jede Verührung mit ihnen ängstlich meide. Ich konnte
mir danach den Ausgang der Unterredung leicht
denken.“

Der Förster setzte sich neben Ernestine und las.
„Na ja, daran zweifele ich nicht, daß es der
junge Herr ehrlich meint. — So, ich sei ein
Demokrat, ein alter Achtundvierziger, und hätte
noch nichts gelernt. Versteht nicht, sich zu büden
— Demokratennatur durch und durch — befände
sich heute als Oberförster oder Forstmeister längst
in angesehener Stellung, wenn er sich früher von
seiner kleinen Bauernkath bei Zeiten getrennt hätte
und sich besser hätte denken können. — Bauernkath
ist gut! Der Mann hat mein Besitzthum noch mit
seinem Blick gesehen. — Na, ja, daran erkenne ich

meinen Freund Thies aus der Oberprima und von
der Universität. Hatte damals schon einen ge-
hörigen Nagel im Kopf, trotzdem er sich als
Schwachmütiger durch die oberen Klassen rechtlich
durchgefessen hat. Nur im Raubtödeln und Kriechen
leistete er was, und damit schlüpfte er denn über-
all durch und ist, begünstigt durch die politische
Umwälzung in unserem engeren Vaterlande, glück-
lich zum Ober-Regierungsrath in der Fortabtheilung
hinaufgetrocken, obschon er von der Forstwirtschaft
soviel versteht, wie mein Luchs vom Geigen spielen“,
versetzte Hart mit bitterem Gröhl. „Dann las er
weiter. „Hm! Hm! So! die Frau Ober-Regierungs-
rätthin ist schon halb gewonnen — ja, da steht
„halb gewonnen“ und die Schwester „brennt vor
Neugierde, Dich mal zu sehen.“ Na, die Weiber
scheinen wenigstens von dem Hochmuth des Alten
nicht angestekt zu sein. — Sollst ihm endlich ein
Lebenszeichen geben. Verdient hat er es, ja, aber
die Klugheit gebietet, die bisherige Reserve beizu-
behalten — hörst du!“

Ernestine nickte seufzend. Hart legte den Brief
aus der Hand und erhob sich.

„Wo hast du dich betrefis der Veretzung ent-
schlossen, Vater?“ fragte Ernestine, die den Gedanken
garnicht fassen konnte, daß sie nur noch vier
Wochen hier verweilen sollte, hier, wo ihre Wiege
stand und tausend liebe Erinnerungen sie festhielten.

„Ich werde diese Veretzung mit dem Antrage
um Veretzung in den Ruhestand zum ersten Juli
beantworten“, sagte er entschlossen.

„O das ist ja prächtig!“ rief Ernestine mit
leuchtenden Augen. „Das war ja schon immer
mein Wunsch, du plagtest dich viel zu sehr im
Dienst und ich bekam dich oft ganze Tage lang
nur während der Mittagszeit ein Stündchen zu
sehen. Kannst du Deine Pensionierung denn ohne
Weiteres verlangen?“

„Freilich! Habe ja die üblichen Fünfundsechzig
überschritten und brauche infolge dessen nicht mehr
den Nachweis meiner Dienstunfähigkeit beizubringen.
Sicherlich hätte mein Herr Vorgesetzter mich zwangs-
weise pensionirt, wenn er mich damit hätte kränken
können, da er aber weiß, daß ich um die paar
hundert Mark weniger Einnahme, die meine Pen-
sionierung zur Folge hat, nicht am Hungertuche zu
nagen brauche, wie so mancher meiner jämmerlich
besoldeten Kollegen es leider muß, so wählte er
zur Befriedigung seines Hasses den kürzeren und
einfacheren Weg, den der zwangsweisen Veretzung.“
„Aber es will mir scheinen, daß dir dieser
Schritt doch recht schwer fällt, Vater. Ich kannte
dich vorhin kaum wieder, so angegriffen und
niedergeschlagen sahst du aus.“

„Nun ja, das Scheiden aus meinem schönen
Beruf fällt mir schwer, gewiß, habe ich doch die bei
Weitern größte Fläche der hiesigen Forst in fast
dreißigjähriger Thätigkeit selbst angelegt und noch

in den letzten Jahren weite Strecken über Hölde-
länderien in Forstkulturen umgewandelt. Da
wächst einem sozusagen jeder Baum und Strauch
aus Herz. O ja, ich war gerne Forstmann und
habe mich befreit, es ganz zu sein, trotzdem ich
vom Staate wahrlich keine entsprechende klingende
Anerkennung für meine Thätigkeit erhielt. Aber
nicht das plöbliche nicht gewollte Ausschneiden aus
dem Beruf fällt mir schwer und verursacht in mir
eine tiefe Mißstimmung, sondern die Rücksichtslosigkeit
der Behörde, vertreten durch jenen kalten, egoistischen
Mann, hat mein Blut in Gährung versetzt. Ist
das der Lohn für fast dreißigjährige, treugeleistete
Dienste, daß man einen alten Beamten ohne jeden
Grund von der liebgeordneten Scholle jagt, daß
man ihn, der mit dieser Scholle wie jedem Baum
und Busch verwachsen ist, gleichsam wie eine alte
Eiche gewaltsam heransreißt aus dem ihr zusagen-
den Boden und nach einem andern Orte verpflanzt,
wo sie niemals wieder Wurzel schlagen kann? Es
ist ja bekannt: Fiskus hat kein Herz! Und die
Sozialpolitik, die gewisse obere Staatsbehörden be-
züglich ihrer Beamten treiben oder richtiger nicht
treiben, ist in den Parlamenten schon oft Gegenstand
allseitiger lautester Klagen und Vorwürfe gewesen.
Man darf sich oben wirklich nicht wundern, wenn
die unteren Beamten ins Lager der Feinde der Re-
gierung übergehen und im Geheimen die Bestrebun-
gen derselben unterstützen. Ich werde das freilich
nicht thun, denn ich brauche nicht um mein und
meiner Kinder Unterhalt in Sorge zu sein, auch
werden die Verhältnisse mit der Zeit die Nachfolger
schon von selbst dazu nöthigen, ihren Beamten
gegenüber den Weg der Sozialpolitik zu betreten.
Was mich tief kränkt, ist, daß ich statt Anerkennung
Undank und Mißachtung erntete.“

So, nun habe ich mir den Verrger von der Seele
geredet und will versuchen, zu vergessen, daß ich
schönen Undank erntete. Komm, ich will noch in
dieser Stunde meine Pensionierung beantragen, die
letzte Post die um acht Uhr hier vorbeigefährt, soll
den Brief mitnehmen. Der Herr Ober-Regierungs-
rath genießt dann auch morgen früh, wenn er die
Briefschaften öffnet, eine Pfingstfreude, gleich wie er
mir eine solche bereitet hat.“

Ernestine nickte ihrem Vater in Allem beipflich-
ten. Man hatte seine raslose Thätigkeit im Inte-
resse der Verwaltung wirklich mit Undank und
Rücksichtslosigkeit belohnt.

Sie erhob sich, legte das Tuch, das sie bis
dahin auf die Wunde am Kopfe gedrückt hielt, in
die Schale, und begleitete den Vater ins Haus, sich
freudig, daß sie nun doch nicht ihr liebes schönes
Gehöde zu verlassen brauchte.

(Fortsetzung folgt.)